



Widersprüche sind die
Ritzen in den Brettern
vor den Köpfen

3/09

Scholien

von Rahim Taghizadegan

Ausgabe 03/2009

Institut für Wertewirtschaft, Wien

<http://wertewirtschaft.org>

scholien@wertewirtschaft.org

Anknüpfung

Werter Leser!

Die Scholien gehen nun in die dritte Ausgabe. Wollen wir hoffen, daß sie eher reifen als alt und lau werden. Der März geht soeben vorbei und der Frühling ist hoffentlich endlich im Kommen. Ein Monat des Studiums und der Organisation liegt zurück. Ersteres erlaubt mir diesmal wieder einige Scholien im eigentlichen Wortsinn: Randnotizen zur Lektüre (Korrektur: werde mich wieder verplaudern). Letzteres war darum bemüht, das Wachstum unseres Instituts gut zu bewältigen. Unser Team wuchs um zwei neue, großartige Mitarbeiterinnen, die mir helfen, noch etwas mehr Freiraum zum Lesen, Schreiben und Unterrichten zu finden: Tuba Ersungur und Anna Mitteregger. Anna hilft mir künftig auch dabei, Fehler auszumerzen. Alle verbliebenen Fehler sind natürlich meiner Nachlässigkeit und Eile zuzuschreiben.

Bevor wir uns *in medias res* begeben, noch kurz die gewohnte Bedienungsanleitung zur Einführung (ich heiße die neuen Leser herzlich willkommen!) und Erinnerung: Die Scholien sind eine persönliche Sammlung von Notizen, die keinen fremden Zwecken dienen, keiner Systematik folgen, nicht gefallen wollen (aber dürfen) und eigentlich nicht zum Ver-

kauf bestimmt sind. Wer das Institut für Wertewirtschaft mit zumindest 5 € im Monat unterstützt, erhält neben unseren Analysen auch diese Publikationsreihe (falls gewünscht).

Wer auf Verweise im virtuellen Nirwana nicht verzichten möchte, den führt ein kleines Sonnentor ☼ aus dem Text jeweils zu einer Endnote mit der umfaßten Nummer, die hier aufgelistet ist: <http://wertewirtschaft.org/scholien>. Unter der jeweiligen Ausgabe findet sich ein Verweis zu diesen Endnoten. Inhaltliche Anregungen, Antworten auf meine Fragen und Fragen zu meinen Antworten, Ideen, Kontaktvorschläge, Buchempfehlungen und Kritik bitte auf elektronischem Wege an scholien@wertewirtschaft.org zu senden. Jede Nachricht wird gelesen, wenn auch nicht direkt per Email beantwortet. Da sich vieles eine Zeit lang setzen muß, könnte ein Aufgreifen in den Scholien eine Weile dauern oder eher zwischen den Zeilen Wirkung entfalten, bitte darum um Geduld, bzw. Verständnis. Das Titelbild gestaltet die Künstlerin Ingeborg Knaipp, das Motto ist jeweils von mir zufällig aus der aktuellen Ausgabe gegriffen. Natürlich bleiben die Scholien von diesem Motto gänzlich unbeeindruckt.

Kitsch

Einige beklagten, daß ihre Augen schon zu schlecht wären, um das zu entziffern, was Ingeborg etwas boshaft meine „Hochzeitsschrift“ nennt. Nun gut, ich sehe, ich muß mich Stück für Stück vom Kitsch trennen. So müssen dann wohl auch die Schnörksel der neuen Sachlichkeit weichen.

Aber ich gebe zu, daß meine Behübschungsversuche philosophisch viel zu flach wurzeln. Ich bin noch immer hin- und hergerissen zwischen einem barocken und einem asketischen Ideal. Die Ästhetik ist mit Recht ein Zweig der Philosophie, vermutlich der heute unzugänglichste und unbekannteste, denn die Form spiegelt eine Einstellung wider.

Mein guter Freund Christoph Supper verwies mich zu einem tieferen Verständnis von Kitsch auf den österreichischen Schriftsteller Hermann Broch. Für diesen war Kitsch jene Einstellung, die das oberflächlich Schöne ohne das eigentlich Gute will. Das Gute und Sinnvolle sei aus sich heraus schön, der Kitsch versuche nur den Ausdruck zu kopieren, ohne die Einstellung zu übernehmen. Kurz: Kitsch sei das Unauthentische, das lügenhaft „Schöne“, das, wenn der Lack ab ist, eine Häßlichkeit entblößt, die das Böse schlechthin in der Kunst darstellt.

Die interessante Schlußfolgerung wäre, daß die Kunst nicht mehr schön sein kann und darf, wenn die innere Einstellung des Künstlers im Schönen nicht ihren wahren Ausdruck findet. Oder, anders formuliert: Kein Wunder, daß moderne Kunst oft häßlich ist; doch ist sie damit schon ehrlich? Kann nicht auch das oberflächlich Häßliche Kitsch sein, wenn es mit seiner Häßlichkeit „gefallen“ möchte?

Hier würde ich einen dringenden Ergänzungsbedarf von Brochs Ansatz sehen, um nicht zur bloßen Bestätigung antibürgerlicher Vorurteile zu gereichen und damit eine kitschige Kitschtheorie abzugeben. Eine kitschige Theorie wäre nämlich, konsequent weitergedacht, eine Theorie, die den Beifall findet, weil sie bequem, nicht weil sie wahr ist.

Wann kann Häßlichkeit gefallen? Wenn die Zerstörung als bequeme Erlösung empfunden wird vom mühsam Zusammengehaltenen, wenn dem eigenen mißglückten Werk und Leben geschmeichelt wird durch Umkehrung der Maßstäbe. Es hat etwas Befreiendes, wackelig gewordene Türme umzustößen, dieses Gefühl läßt sich aber nur durch Verklärung des Trümmerhaufens am Leben halten.

Darum zweifle ich noch ein wenig daran, ob die unehrliche Fassade nicht doch dem ehrlichen Abriß vorzuziehen ist.

Auch wenn sich innere Einstellung und äußere Form überhaupt nicht mehr entsprechen, und die Fassade zur bloßen Maske wird, so trägt die Form doch eine Erinnerung in sich: Sie ist fossilierte Einstellung oder zumindest der Abguß eines solchen Fossils. Zunächst Stein, dann Gips, dann Plastik, doch bis zuletzt eine Ahnung tragend von einer vergessenen Lebensform.

Als klassisches Beispiel für den Kitsch gilt der Heimatfilm mit seiner unehrlichen Idylle. Doch ist diese Idylle unehrlich, weil sie gefällt? Oder gefällt sie gar nicht mehr, sondern tut weh – ist sie dann noch unehrlich? Ist das neue Genre des „realistischen“ Romans, des Problemfilms ehrlicher, authentischer? Zeigt es nicht eine Realität, die uns „gefällt“, weil sie uns in unserem Weltschmerz bestätigt? Kann nicht auch die Gesellschaftskritik kitschig sein, weil sie nicht aus dem Vergleich mit einem inneren Maßstab erfolgt, sondern aus bequemer Auflehnung?

Mein enger Freund und Mitarbeiter Oliver Stein sieht diese kitschige Gesellschaftskritik institutionalisiert, wenn er von der „inzestuösen Kulturlandschaft des ORF“ (Österreichischer Rundfunk) spricht. Dort sei eine Kabarettmafia am Werk: *Seit zwanzig Jahren dasselbe Spiel: Dorfer spielt in Düringers*

Filmen, Düringer in Dorfers Filmen. Für die Nebenrollen [...] beschränkt sich die Liste unterstützter Künstler seit Jahren auf eine Handvoll minderwitziger Möchtegernstars, die man nahezu im Studentakt über den Bildschirm flimmern sieht. Als Prototyp dieser Kulturlandschaft sieht er das neueste ORF-Liebkind David Schalko: Sein aufgesetztes Revoluzzertum, sein abgeschmackter Versuch das Unangepaßtsein zu perfektionieren macht ihn gerade dadurch wieder zum Mainstreamdackel.

Das Problem der kitschigen Gesellschaftskritik ist eben die Institutionalisierung und damit Entschärfung des Aufbegehrens gegen die Mächtigen.

Demokratie

Solcher Kitsch fand sich unlängst im Standard, als Günter Traxler ganz gesellschaftskritisch gegen die Gesellschaftskritik meines Freundes und Kollegen Eugen-Maria Schulak anschrub, denn Eugen hatte sich an das Tabuthema Demokratie gewagt. Solche Gotteslästerung konterte Traxler mit journalistischem Kitsch erster Klasse: Eugen sei wohl „Brachialdarwinist“, der eine „gesunde Diktatur“ wünsche – ein Verweis auf das Dritte Reich durfte natürlich auch nicht fehlen.*¹*

An dieses Thema wage ich mich nach einigen Vorträgen nun auch in der aktuellen Analyse des Instituts für Wertwirtschaft heran.*²* Es handelt sich dabei um eines der schwierigsten Themen überhaupt. Wie bei fast allen großen Begriffen hat im Laufe der Zeit ein Aushöhlung und schließlich sogar Umkehrung des Inhalts stattgefunden. Dies ist ein Prozeß der jener Verkitschung im Sinne Brochs eigentlich recht nahe kommt: Die äußere Form des bloßen Begriff bleibt erhalten, wird sogar ganz bewußt zur Behübschung mißbraucht, während die innere Einstellung eine gänzlich andere ist. Ich bin sogar geneigt, zuzustimmen, daß dieser Mißbrauch der Fassade das „Böse in der Politik“ darstellt, um einen zu Broch analog kräftigen Ausdruck zu gebrauchen.

Daß der Kitsch, die schöne Lüge, der Kitt ist, der Ritzen der Erkenntnis überdeckt und künstliche Ungeheuer zusammenhält, ist ein wiederkehrendes Motiv. Eine der bemerkenswertesten Passagen bei Friedrich Nietzsche sieht den Staat, auch und insbesondere den demokratischen, als ein solches Kitsch-Ungetüm: *Staat? Was ist das? Wohlan! Jetzt tut mir die Ohren auf, denn jetzt sage ich euch mein Wort vom Tode der Völker. Staat heißt das kälteste aller kalten Ungeheuer. Kalt lügt es auch; und diese Lüge kriecht aus seinem Munde: „Ich, der Staat, bin das Volk.* *³*

Der Philosoph Prof. Dr. Rolf W. Puster, den ich schon in der ersten Ausgabe erwähnt habe, organisiert dieses Semester eine mutige Ringvorlesung an der Universität Hamburg unter ebendiesem Motto: *Staat heißt das kälteste aller kalten Ungeheuer*. Der Untertitel ist ebenso deutlich: Etatismuskritik in interdisziplinärer Perspektive. Programm und nähere Informationen in der Endnote ¶⁴¶.

Spracharchäologie

Jener Mißbrauch fossilierter Formen, bei dem bedenkliche Inhalte durch schöne Wörter verdeckt werden, macht einen Zugang erforderlich, den ich Spracharchäologie nenne. Da die Formen stets älter sind als die Inhalte, bleibt einem nichts anderes übrig, als in die tieferen Schichten der Vergangenheit hinabzusteigen, auch wenn man sich dabei die Hände schmutzig macht.

Wenn ich daher allzu oft auf Altes verweise, in alten Schriften stöbere und in frühere Zeiten zurückblicke, dann nicht aus gequälter Nostalgie, sondern um modischen Kitsch ein wenig beiseite zu wischen und den Blick zu klären. Um die Einstellungen, die hinter den Formen lagen, zu erkennen und mit gegenwärtigen Einstellungen vergleichen zu können, ist es

stets hilfreich in die Entstehungszeit der Formen zurückzublicken.

Bei C.S. Lewis fand ich ein analoges Argument für das Studium alter Bücher. Unser Ausschnitt der Wirklichkeit ist immer beschränkt. Jeder Versuch der Erkenntnis, jedes Studium selektiv. *Niemand von uns kann dieser Blindheit völlig entkommen, doch wir würden sie sicherlich vergrößern und unseren Schutz gegen sie schwächen, wenn wir nur moderne Bücher läsen. Wo sie wahr sind, geben sie uns Wahrheiten, die wir bereits zur Hälfte kannten. Wo sie falsch sind, werden sie die Irrtümer verstärken, an denen wir bereits so gefährlich krankten. Die einzige Linderung ist, die klare Meeresbrise der Jahrhunderte durch unseren Geist wehen zu lassen, und dies kann nur durch das Lesen alter Bücher geschehen. Natürlich nicht, weil an der Vergangenheit irgendetwas Magisches wäre. Die Menschen waren nicht klüger als wir es jetzt sind; sie machten genauso viele Fehler. Aber nicht dieselben Fehler. Sie werden uns nicht mit den Fehlern schmeicheln, die wir bereits begehen, und ihre eigenen Fehler, die nun offensichtlich und greifbar sind, werden uns nicht mehr gefährden.* *5*

Analyse oder Synthese?

Besagter Zugang der Spracharchäologie, der Freilegung der Formen, hat freilich etwas allzu Analytisches. Nicht umsonst nennen wir jene Publikationsreihe „Analysen“. So traf mich eine Kritik an diesem Zugang, die ich bei Rousas John Rushdoony fand. Auf Rushdoony hatte mich mein Schweizer Freund Rudolf Schmidheiny aufmerksam gemacht; es handelt sich um eine bemerkenswerte, etwas verstörende Gestalt. Rushdoony ist ein armenischer Prediger, der in den USA wirkte, und wie sein Schwiegersohn Gary North zu den misionistischen Millennialisten gehört – eine faszinierend paradoxe Kombination. Es handelt sich dabei um streng bibeltreue Protestanten in Endzeiterwartung, die im Bereich der Ökonomie weitgehend dem österreichischen Ökonomen Ludwig von Mises folgen.

Rushdoony konstatiert dem rein analytischen Geist eine „intellektuelle Schizophrenie“, die bezeichnend für die Moderne wäre. Diese nennt er mit Morton White das „Zeitalter der Analysen“: *Der moderne Mensch ohne Glaube neigt dazu, ein Mistkübel sein, in den verschiedene Erfahrungen ohne Ziel oder Sinn fallen. So ersetzt er den Sinn durch die Analyse, da ihm die Zerteilung (dissection) mehr liegt als die Orientierung (direction).*

*[...] Philosophisch betrachtet, brachte jene Analyse die radikale Vermeidung jedes Konzepts eines Weltbildes oder einer Metaphysik mit sich.*6**

„To dissect“, die englische Entsprechung des Analysierens bedeutet sowohl freilegen als auch sezieren. Und der Nachteil des Sezierens liegt darin, daß es sich um eine im wahrsten Sinne des Wortes tödliche Untersuchungsmethode handelt. Der Wissenschaftler im weißen Kittel schneidet die Leiche in Stücke und verkündet stolz: er habe weder Seele noch Gewissen gefunden, kein Sinnorgan schlage in unserem Leib. Seine Analyse war aber keine Analyse von Menschen, sondern eine Analyse von Leichen. Ist dies das unweigerliche Schicksal der Analyse: Operation erfolgreich, Patient tot?

Bei Irving Babbitt fand ich eine besonders hilfreiche Diskussion dieses Dilemmas des Analysten. Für Babbitt ist die analytische Methode ein Zugang, dessen Mangel und Übertreibung gleichfalls zu vermeiden sind. Unter dieser Voraussetzung diskutiert er die Geschichte des wissenschaftlichen Denkens. Bei den alten Griechen, die ich auch anläßlich der Erkundung der Demokratie zu besuchen hatte, sieht er den analytischen Zugang im Lot, da er durch den konträren Zugang der Synthese ausgeglichen wird: *Schon immer bestand*

*zwischen dem Mann des buchstäblichen Faktums und dem Mann des allgemeinen Gesetzes, zwischen dem Mann des kühlen Verstehens und dem Mann des Gedankens und der Vorstellung, eine instinktive Abneigung. Wir können die Fehde, die diese zwei Klassen des Geistes trennt, durch die Geschichte verfolgen. Sie standen sich in heftiger Debatte durch Jahrhunderte des Mittelalters unter den Namen der Realisten und Nominalisten gegenüber. Der Autor eines der ältesten heiligen Bücher der Hindus sprach einen Bannfluch über zwei Klassen von Menschen, den Grammatiker und den Mann, der zu viel auf ein gutes Mahl hält, und schließt beide von der Hoffnung auf Erlösung aus. Wir können diese Wahrheit auf die hiesige Debatte anwenden, die, in ihrer Essenz betrachtet, aus dem Gegensatz zwischen den Liebhabern der Synthese und den Liebhabern der Analyse hervorgeht.*⁷**

Sympathie oder Selektion

Babbitt erläutert diese Grundprinzipien, indem er deren zwei Extreme aufzeichnet: Das Extrem der Sympathie und das Extrem der Disziplin und Auswahl, die sich an ihren Endpunkten jeweils wieder aufheben. Er erwähnt es selbst nicht, aber der Leser ist vielleicht wieder an die klarste Illustration dieses Gegenspiels erinnert, die uns hier bereits unterkam: Wer zu selektiv ist, weiß immer mehr über immer weniger,

bis er alles über nichts weiß. Wer zu „sympathisch“ ist, weiß immer weniger über immer mehr, bis er nichts über alles weiß. Babbitt betrachtet dazu analog die Einstellung der Sympathie im eigentlichen Wortsinn: wer jedermanns Freund sein will, hat am Ende keine wirklichen Freunde mehr. Die Aufgabe des klassischen Gentleman sieht er darin, hinreichend selektiv zu sein, um die Feinheit seiner Sitten kultivieren zu können. Diese Lebenseinstellung neige aber wieder dem Extrem der übertriebenen Selektivität zu: Das Gehabe wird so vornehm, daß es sich vollkommen von der Wirklichkeit abhebt und keinem realen Menschen gegenüber mehr wirklich vornehm sein kann, sondern alle mit abweisender Kälte behandelt.

Diese Kälte fände sich wiederum auch im Extrem bei Wissenschaft und Lehre. Der alte Humanismus habe zum Teil einen „epikuräischen“ und „ultra-ästhetischen“ Zugang an den Tag gelegt, der sich in einem hochselektiven Rückzug in den Elfenbeinturm ausgedrückt und in der klassischen Literatur nur noch einen exquisiten Trost für den Weltschmerz gesehen hätte.

Zurück zur Mitte

Auch hier schließen wir wieder an eine Fragestellung vergangener Scholien an: Der schwierigen Mitte zwischen Extremen, die nicht zum Mittelmaß verkommen darf. Das Mittelmaß überlagert die Extreme und mittelt aus zwei richtigen, sich widersprechenden Ideen einen lauen, falschen, aber widerspruchsfreien Kompromiß. Dieser Kompromiß ist der eigentliche Extremismus, denn er läßt sich von den Extremen den Geist vernebeln und bewahrt nur das destruktive, nicht das kreative Element des Extrems, das was daran falsch, weil unvollständig ist. Aus panischer Angst vor den Extremen (und dem angeblichen „Extremismus“) scheut dieser Zugang das klare Denken und überhöht die Extreme erst recht. Aus den widersprüchlichen Extremen Individuum und Gemeinschaft mittelt dieser Extremismus den Atomismus „sozial“ umsorgter Untertanen, um nur ein Beispiel zu nennen.

Den richtigen Umgang mit Extremen verdeutlicht Blaise Pascal in seinen stets inspirierenden Pensées: *On ne montre pas sa grandeur, pour être dans une extrémité ; mais bien en touchant les deux à la fois, et remplissant tout l'entre-deux* (XXIX. Pensées Morales). Man zeigt seine Größe nicht, indem man ein Ex-

trem einnimmt, sondern indem man beide zugleich berührt und den gesamten Zwischenraum ausfüllt.

Babbitt führt diesen Gedanken weiter aus: *Der Mensch ist ein Wesen, das zur Einseitigkeit verurteilt ist, doch erst in dem Ausmaß menschlich („humane“) wird, in dem er über dieses Verhängnis seiner Natur triumphiert, erst wenn er zu jenem Maß findet, das vom Ausgleich seiner Tugenden kommt – jede durch ihr Gegenteil.*

Dieses „Gesetz des Maßes“ habe Gautama Buddha gelehrt, die Lehre hätten aber erst die alten Griechen wirklich beherzt. Das Motto μηδὲν ἄγαν fordert „nichts im Übermaß“, der Verstoß dagegen ist ὕβρις, die Hybris des Extremisten. Daß auch und insbesondere bei den Tugenden Maß zu halten ist, lehrt Aristoteles. Das Problem „maßloser“ Tugenden bringt G.K. Chesterton sehr gut auf den Punkt: *Die moderne Welt ist nicht böse; in vielerlei Weise ist sie viel zu gut. Sie ist voll von wilden und betrunkenen Tugenden. [...] Die [einst religiös verankerten] Laster sind losgelassen, und sie wandern umher und richten Schaden an. Doch auch die Tugenden sind losgelassen; und die Tugenden wandern noch wilder umher und richten noch schlimmeren Schaden an. Die moderne Welt ist voll von den alten christlichen Tugenden, bloß sind diese vollkommen verrückt geworden.*

Die Tugenden sind verrückt geworden, weil sie von einander isoliert worden sind und nun alleine umherwandern. So sorgen sich manche Wissenschaftler um die Wahrheit, doch ihre Wahrheit ist ohne Erbarmen. So sorgen sich manche Humanitäre um das Erbarmen, doch ihr Erbarmen [...] ist oft ohne Wahrheit.⁽⁸⁾

Dies erinnert an den Ausspruch von Wilhelm Röpke, der gewissermaßen Leitsatz für unser Institut ist: *Ökonomisch dilettantischer Moralismus ist ebenso abschreckend wie moralisch abgestumpfter Ökonomismus.*

Spezialisierung

Den praktischen Aspekt jener verhängnisvollen Einseitigkeit, vor der Babbitt warnt, habe ich schon das letzte Mal als Schattenseite der Spezialisierung diskutiert. Der übermäßig spezialisierte Mensch läuft Gefahr, seine Menschlichkeit aufzugeben und zu einem bloß mechanischen Rädchen eines Getriebes zu werden. Die Grenze zu ziehen ist freilich nicht leicht, und keinesfalls sollte man das Heil im entgegengesetzten Extrem suchen: des Generalisten, der letztlich gar nichts mehr wirklich umsetzen kann und als Abhängiger in einer reinen Traumwelt lebt. Auch die schönste Vorstellung wird nur dadurch Realität, daß sich jemand die Hände schmutzig

macht und anpackt. Es stellt sich weniger die Frage, was man nicht können muß oder nicht zu gut können darf, sondern vielmehr, was man können sollte.

Zur Inspiration, wie sich diese Frage beantworten ließe, schickt mir mein Freund und Unterstützer Bernd Haug ein Zitat des Science-Fiction-Autors Robert A. Heinlein: *Ein Mensch sollte dazu fähig sein, eine Windel zu wechseln, eine Invasion zu planen, ein Schwein zu schlachten, ein Schiff zu steuern, ein Gebäude zu entwerfen, ein Sonett zu komponieren, Konten zu führen, eine Mauer zu bauen, einen Knochenbruch zu richten, Sterbenden Trost zu spenden, Befehle zu empfangen, Befehle zu geben, zu kooperieren, alleine zu handeln, Gleichungen zu lösen, ein neues Problem zu analysieren, Mist zu schaufeln, einen Computer zu programmieren, ein köstliches Mahl zu kochen, effizient zu kämpfen und ritterlich zu sterben. Spezialisierung ist für Insekten.*

Dies ist freilich eine eher beispielhafte Auflistung. Die Frage ist aber eine gute und wichtige: Welche Fähigkeiten braucht es, um ein ganzer Mann, ein ganzer Mensch zu sein? Ab welchem Ausmaß bequemer Delegation von Grundfertigkeiten sind wir nur noch halbe Menschen?

Damit deutlich wird, warum ich diese Frage für wichtig halte, möchte ich zeigen, woher die Phrase vom „ganzen Mann“ stammt. In der Form, in der sie sprichwörtlich wurde, finden wir sie in einer Satire von Horaz, der siebenten im zweiten Buch seiner Sermones: *Quisnam igitur liber? sapiens sibi qui imperiosus, quem neque pauperies neque mors neque vincula terrent, responsare cupidinibus, contemnere honores fortis, et in se ipso totus, teres atque rotundus, externi ne quid valeat per leve morari, in quem manca ruit semper Fortuna.*

Die Frage, mit der er hier beginnt, spricht gleich Klartext: Wer ist also frei? Der Weise, der Herr über sich selbst ist, der weder Armut, noch Tod, noch Ketten fürchtet, der seinen Begierden widersteht, den Ruhm schmäht und in sich ganz, glatt und rund ist, so daß außen nichts auf der polierten Oberfläche hängen bleiben kann, und an dem sich das Schicksal stets die Zähne ausbeißt.

Facebook

Ein weiteres Beispiel für kitschige Gesellschaftskritik finde ich in einem Artikel, auf den mich meine gute Freundin Elsa Kenn hinweist. Tom Hodgkinson analysierte darin vor etwas

mehr als einem Jahr für The Guardian das Phänomen Facebook.

Das virtuelle Freunde-Portal spiegelt jenes vorhin angesprochene Extrem der unselektiven Sympathie wider, der losgelassenen und verrückt gewordenen Tugend der Freundschaft. Als neugieriger Mensch bin ich freilich ein Nutzer der ersten Stunde, eben hat sich mein 300. Freund an mich virtuell angedockt. Von Anfang an mißtraue ich dieser Plattform jedoch, ich halte sie – kurz gesagt – für durch und durch böse.

Zunächst war es für mich eine Möglichkeit, von Menschen zu hören, denen ich einst viel Sympathie entgegenbrachte, die nun aber zu viele tausend Kilometer entfernt sind, um diese Sympathie am Leben zu halten. Je mehr dieser Menschen hier nun vernetzt sind, je mehr sie von sich hören lassen, desto schrecklicher wird die Leere, die sich breit macht. Es ist die Leere der Beliebigkeit, die mit dem Konzept der Freundschaft auch alle realen Freunde in die virtuelle Tiefe reißt. Ich habe bemerkt, daß meine Achtung vor jenen Menschen leicht abnimmt, von denen es einen virtuellen Avatar gibt. Womöglich bleibt am virtuellen Spiegelbild ein Stückchen Seele hängen – so wie im Fotoapparat, um mythologisch, aber in aller Ernsthaftigkeit zu sprechen.

Hodgkin teilt in erwähntem Artikel meine Abneigung; bei ihm ist dieser sogar zu blankem Haß gesteigert. Sein Artikel ist gut recherchiert, damit nahe an der Realität – aber so weit weg von der Wahrheit! Er läßt sich zu einem schrecklichen Stück journalistischen Kitschs hinreißen, indem er die ideologischen Wurzeln von Facebook aufzeigen möchte. Wer heute allerdings an das vollkommen überwucherte Wurzelwerk der Ideologie geht, der verheddert sich in der Regel fürchterlich darin. Hodgkin geht vom Baum der Moderne aus und folgt einem der verworrensten Stränge bis zu einem lächerlichen Trieb, den er mit einer Wurzel verwechselt, ihn schön analytisch abtrennt und stolz ausruft: seht her, hier habe ich den Übeltäter!

Der Übeltäter trägt den Namen Peter Thiel. Als ich vor vielen Jahren in den USA war, um Mittel für unser Institut aufzustellen, flüsterten mir Wohlmeinende oft dessen Namen zu. Zum Glück wich ich damals dem Erfolg aus, auch die zugesicherten Gelder folgten letztlich der Schwerkraft der kurzfristiger „erfolgsversprechenden“ Anlagen und so blieben unserem Institut auch diese Abhängigkeiten erspart („erspart“ trifft es hier doppelt auf den Punkt! Hart erspart).

Peter Thiel ist Mitbegründer von PayPal, einem virtuellen Zahlungssystem, das er hinreichend teuer an Ebay verkaufte, um nun schwerreich zu sein. Thiel bezeichnet sich selbst als „libertarian“, und diese ideologische Tradition ist für die meisten heutigen Europäer so schwer zu verstehen und einzuordnen, daß sie es lieber gleich lassen sollten. Ironischerweise handelt es sich freilich um einen ideengeschichtlichen Import europäischer Traditionen in die USA, die dort allerdings eine typisch amerikanische Prägung erhielten. Wie haben es hierbei mit einem etwas bizarren Ideengemisch zu tun, das Elemente des klassischen Liberalismus sehr pragmatisch mit manch früheren und manch späteren Versatzstücken kombiniert und das Ganze mit künstlich konstruiertem, pseudohistorischem Pathos garniert, der auf (weitgehend frei erfundenen) Gründungsmythen der USA und Aspekten neuamerikanischer Religiosität beruht. Diese religiösen Aspekte sind insbesondere bei den atheistischen Strömungen des libertarianism offensichtlich.

Aufgrund ihrer Widersprüchlichkeit ist diese Tradition ein ganz ausgezeichneter Humus der Erkenntnis und stellt vermutlich eine der letzten Hoffnungen für die USA dar. Diese paradoxe Einschätzung sei dadurch angeregt, daß es eben

diese Tradition ist, die den einzigen Kandidaten zur letzten Präsidentschaftswahl hervorbrachte, der das moderne System der USA nahezu vollständig negiert: Ron Paul.

Widersprüche sind die Ritzen in den Brettern vor den Köpfen. Durch sie blinzelt und blendet uns das Licht der Erkenntnis. Die Auseinandersetzung mit dem libertarianism ist für viele ein Erweckungserlebnis. Angefeuert von manch hyperrationalistischer Verirrung findet im Rahmen dieser Tradition das eiskalt-analytische Weiterspinnen loser Gedankenfäden statt, die weit über das laue Meinungsspektrum der Gegenwart führen und in vielerlei anregendem Unsinn enden.

Hodgkin sieht isolierte Gedankenfäden und spinnt daraus seine eigene Verschwörungstheorie. Thiel sei also Repräsentant (welch in ideengeschichtlichen Bezügen vollkommen schwachsinniger Demokratismus!) eines „neoconservative libertarianism“, der notwendigerweise solche Übel wie Massenbombardements und Facebook über die Welt bringen mußte: In der neuen virtuellen Welt ohne nationale Grenzen, die diese Neocon/libs bauen, könne man sein, wer man will, solange man sich von der Werbung großer Konzerne berieseln lasse und seine Daten der absoluten Überwachung überantwortete. Facebook sei das neueste „über-capitalist“ Experiment

zum Umbau der Gesellschaft und zur „globalen Manipulation“: *Kann man mit Freundschaft Geld verdienen? Kann man Gemeinschaften ohne nationale Grenzen schaffen – und dann an sie Coca-Cola verkaufen?*⁽⁹⁾*

Transhumanismus

Peter Thiel war nicht nur ein Angel Investor von Facebook. Er machte auch unlängst etwas Geld locker, um aus einem Hobby von Patri Friedman, dem Enkel von Milton Friedman, ein Institut zu machen. Die Friedmans sind eine lustige Familie. Milton Friedman ist der liberale Begründer des Monetarismus, jener Zentralbankideologie, die für den heutigen Irrsinn mitverantwortlich ist. Sein Sohn David Friedman wandte sich dann dem libertarianism zu und versuchte, mittels neoklassischer Ökonomie den Anarchismus zu begründen. Dessen Sohn Patri wiederum geriet zum technolibertarian und will ganz praktisch einen staatsfreien Raum schaffen. Angeregt von der wahnwitzigen Unabhängigkeitserklärung einer ehemals militärischen Plattform in den Gewässern Großbritanniens, Sealand,⁽¹⁰⁾* denkt er an künstliche, schwimmende Inseln, mit denen Pioniere die Ozeane besiedeln sollen – fern von Finanzämtern und Polizeikommissariaten. Das Prinzip nennt er nach dem Homesteading – der

Landnahme der europäischen Siedler in Amerika – „Seasteading“. Einem Seasteading Institute obliegt es nun, nach Skizzen Prototypen solcher Plattformen zu entwickeln.^{11} Es ist zu erwarten, daß das anarche Leben in den Fluten nach einer romantischen Anfangsphase nur Hartgesottene begeistern wird. Die meisten ziehen vermutlich noch ein mittelloses und entrechtetes Leben im Westen einem Dasein auf einer Boje im Nirgendwo vor. Insbesondere, wenn die einzigen Nachbarn weit und breit libertarians sind. Eine schreckliche Vorstellung.

Jedenfalls fügt es sich ganz hervorragend in die erwähnte Verschwörungstheorie, daß Thiel diesen Vorstellungen zugestimmt ist, er offenbar mit dem Transhumanismus sympathisiert. Transhumanismus ist eine neue Ideologie aus der Retorte des libertarianism, die manch darin enthaltenen Unsinn konsequent zu Ende denkt. Der Mensch sei unzureichend, eine gefallene Existenz, doch die Erlösung zeichnet sich bereits am Horizont ab: Technologie! Um das neue Himmelreich des neuen Menschen zu schaffen, muß einem besonderen Kult, Wissenschaft genannt, noch intensiver als heute gefrönt werden. Dann kann der Mensch Stück für Stück gegen ein besseres Exemplar ausgetauscht werden. Dieser Mensch 2.0, ein

unsterblicher Cyborg, wird dann Gott und es herrscht immerwährende Freiheit und Glückseligkeit.

Es handelt sich offensichtlich um uralte theologische Motive in einem modernen Kleid, und Häresien, die so offensichtlich sind, dürfen als ungefährlich gelten. Den Begriff Häresie verwende ich im allgemeinsten Sinne eines „Hängenbleibens“ an einzelnen Glaubenspartikeln. Transhumanismus ist nicht mehr als ein ästhetischer Spleen von Geeks wie Peter Thiel und einer Handvoll libertarians. Mehr als Websites, auf denen man seine Phantasien und virtuelles Geld für virtuelle Güter austauschen kann, werden hieraus kaum hervorgehen. Ganz sicher keine Cyborg-Armee in den Händen von Neocons, die mit Facebook-Daten gespeist wird – Entwarnung! Allenfalls kann man dem Transhumanismus und Konzepten wie Seasteading den Vorwurf machen, Kitsch zu sein – aber dieses harte Wort für etwas Romantik, und sei sie noch so technoid, in einer gänzlich unromantischen Zeit hielte ich dann doch für überzogen.

Zookäfig für Ästheten

Dieser Transhumanismus ist ein ähnliches Phänomen wie das zuletzt diskutierte Steampunk. Bernd Haug hat mir hierzu

noch einige Hintergrundinformationen geliefert: Die Kombination viktorianischen Lebensstils mit Hochtechnologie sieht er erstmals durch das Rollenspiel Space 1889 angeregt, das 1988 erschien. Steampunk interpretiert Bernd als *verzweifelter Versuch, nostalgisch ein Zeitalter wiederzugewinnen, in dem Schönheit, Abenteuer, Neuheit, Schaffenskraft etc. unbestritten optimistisch gesehen wurden. Dieser Zugang ist dabei doppelt traurig, weil hoffnungslos und kontraproduktiv: (1) Die Zeit geht in eine Richtung, man kann nicht zurückdrehen; nur gezielt Altes – wo sinnvoll – in neuer Form angepaßt neuerlich erschaffen. Die reine oberflächliche Zeitmaschinenästhetik, obwohl schön, ist also sinnlose Zeitverschwendung und kann das (recht verständliche) Loch in der Seele der (oft geradezu tragisch kunstfertigen und talentierten) Praktizierenden nicht füllen. Das Ganze ist ein selbstgewählter Zookäfig für Ästheten. (2) Wenn man vom vermaledeiten 20. Jahrhundert etwas loswerden will, ist es seine – wertfrei gesprochen – soziale Innovation, nicht die neuen Technologien. Nachdem diese sozialen Änderungen aber den Steampunkern überallher so lange als „gut“ indoktriniert wurden, können sie den Widerspruch nicht auflösen, daß das was sie als schön und bahnbrechend erkennen, unter den „bösen alten“ Werten geschaffen wurde; wohl nur damals geschaffen werden konnte. Schließlich brechen sie, als intelligente Menschen schwer zum Aushalten*

innerer Widersprüche fähig, zusammen und wenden sich nach einer übermäßig wörtlichen Auslegung der alten Dinge, lediglich um eine Schicht der modernen alles zersetzenden Ironie „bereichert“, statt das Neue zu lieben, aber mit dem Stolz am Werk und dem Willen zur Schönheit vergangener Schöpfer auszustatten. So wird unter dem Regime der Lüge das Schöne kontraproduktiv. Auch ganz praktisch gesprochen ist das nicht wenig schade; an sich würde ich mich sehr freuen, wenn Computer einmal so liebevoll und stolz gebaut würden wie Dampfmaschinen oder Musterwebstühle.

Mit diesen klugen Worten schließt Bernd, ohne es zu ahnen, nahtlos an die hiesige Diskussion zum Kitsch an, darum erlaube ich mir ein so ausführliches Zitat. Doch hier entsteht, entgegen Brochs scharfen Diktums, der Kitsch nicht aus böser Absicht – und doch wäre es nach Brochs Definition Kitsch. Der Kitsch des Steampunk entsteht aus der Schwäche, der Moderne mittels nostalgischer Ansätze Sinn abzuringen. Das ist ganz im Gegenteil eine überaus gute Absicht, darum bringe ich solchen Lebensstilexperimenten ja auch Sympathie entgegen, denn es ist besser, an einer guten Sache zu scheitern, als sie gar nicht erst zu versuchen. So sehe man mir allfälligen Kitsch doch auch als bloße, behebbare Unzulänglichkeiten des Ausdrucks nach und unterstelle keine böse

Absicht. Der Kitsch setzt das Schöne voraus und kündigt damit von dessen Existenz. Genauso kündigt der Lebensstil-kitsch von der Möglichkeit einer Insel des Sinns im Ozean der Sinnlosigkeit, wie dies der letzte, transhumanistische Roman von Michel Houellebecq ausdrückt. Das ist heute keine geringe Aufgabe. Der Kitsch ist in diesem Sinne Schiffbruch auf einer Reise mit hehrem Ziel.

Weltschmerz

Aus allem läßt sich heute eine Ideologie machen und so auch aus diesem Schiffbruch. Der erwähnte Houellebecq ist ein später Epigone der langen, oft französischsprachigen Tradition eines trotzigsten Kults von Schiffbrüchigen des Lebens. Aber auch der deutsche Kulturraum kennt dieses verklarte Abdanken, sonst würde man nicht allorts den Weltschmerz bei seinem deutschen Namen nennen. Wenn der Schmerz weiter zunimmt, und davon dürfen wir ausgehen, wird es auch verlockender sich diesem hinzugeben und im Weltschmerz zu schwelgen.

Als ich über den Weltschmerz sann und diese Verlockung, fiel mir der Bezug zu einem Laster der klassischen Sittenlehre auf, die fälschlicherweise als die Sieben Todsünden geführt wird.

Bei den aufgelisteten sieben Lastern handelt es sich aber freilich nicht direkt um Todsünden, sondern nur um menschliche Schwächen, die zu Todsünden verleiten können.

Eines dieser Laster, das am meisten mißverstandene, trägt den Namen Acedia. Übersetzt wird dies oft mit Faulheit, genau das ist aber nicht gemeint. Das lateinische Wort kommt vom griechischen ἀκηδεια, was Gleichgültigkeit bedeutet. Dieses bildet sich wiederum aus dem Verb ἀκηδέω, das sich am genauesten mit dem englischen „I don't care“ übersetzen läßt.

Ein französischer Text, den jemand in die gleichsprachige Wikipedia kopiert hat und der nur aus Nachlässigkeit noch nicht durch einen weniger klugen, weniger eloquenten und weniger korrekten, aber demokratischeren Text ersetzt wurde, erklärt das Konzept so: *Die acédie ist der Bewußtseinszustand darüber, was man aus seinem Leben gemacht oder nicht gemacht hat, ein Übergangsraum zwischen einem „nie wieder“ und einem „noch nicht“, ein Grenzbereich, ein Dazwischen (un „entre-deux“).*

Dasselbe Wort vom entre-deux fanden wir bei Pascal und so können wir die Acedia deuten als ein Fallen zwischen die Stühle des Lebens, ein Liegenbleiben im Zwischenraum, den wir zwischen den Extremen und Widersprüchen des Lebens

aufspannen und ausfüllen sollten. Diese menschliche Schwäche hält die existentielle Spannung nicht aus und plumpst entweder in die Mitte des leblosen Kompromisses oder schnallt mit voller Wucht gegen das nächstbeste Extrem.

Wie komme ich vom Weltschmerz darauf? Thomas von Aquin erklärt in der *Questio 35 der Secunda Secundae* seiner *Summa Theologica* die *Acedia* mit einem bemerkenswerten Ausdruck: *tristitia saeculi*. Das ist die exakte lateinische Entsprechung für unser Wort Weltschmerz. Die Folge sei fuga, die Existenzflucht des Menschen. Das Schwelgen im Weltschmerz oder die *Acedia* ist das Laster, am Boden liegen zu bleiben und sich in Selbstmitleid den Rücken zu reiben.

In Frankreich firmieren Aspekte dieser Einstellung als Existentialismus. Hier deutet der Ismus am Ende wie so oft die Übertreibung eines Extrems an, das sich dadurch selbst ad absurdum führt und aufhebt. Es handelt sich um das Scheitern an der Existenz, ein Scheitern, das wie vom Wolf in der Fabel verklärt wird. Aber immerhin ist es ein Scheitern, und das sollte uns etwas Sympathie und Anerkennung abringen. Das Scheitern impliziert einen Versuch und das ist schon sehr, sehr viel.

Zeitgenössische Musik

Dieses Schwelgen im Weltschmerz bringt eine ganz neue, gut getarnte Form des Kitschs hervor, die ich schon eingangs angedeutet habe. Der Kitsch des Weltschmerzes ist nicht oberflächlich schön, um versteckte Bösartigkeit zu tarnen, sondern oberflächlich häßlich, um damit eine verletzte Seele zu verdecken. Der Kitsch, der etwas behübscht, um es gefälliger zu machen, ist doch schon längst passé. Der neue Kitsch gibt einer Sache ein Alibi der Häßlichkeit, Härte, Kälte, Verfremdung, um sie akzeptabel zu machen. Nicht nur in der darstellenden Kunst scheint mir dies offensichtlich. Bei der Musik, die aus dem Radio schallt, fällt auf, wie die altmodischste Melodie auch im hipsten Sender spielbar wird, indem sie mit einem alibimäßigen „Utz-utz“ aus der Konserve unterlegt wird. Erst die Verfremdung gibt der Musik hinreichende „credibility“, um gefällig zu sein. Dies schafft unerschöpfliche Ressourcen zur kommerziellen Wiederverwertung.

Unlängst habe ich wieder ein Konzert wirklich „zeitgenössischer“ Musik besucht, da ein Freund Kompositionen beisteuerte. Und ich gab mir wirklich Mühe, der Sache etwas abzugewinnen. Die „zeitgenössische“ Musik ist entsetzlich unpopulär in dem Sinne, daß sie kaum jemand freiwillig konsu-

miert. Das würde ich ihr ja hoch anrechnen, wenn sie nicht zugleich entsetzlich populär wäre, was die Meinung darüber betrifft und die allgemeine Einsicht in die Notwendigkeit, diese Musik mit unfreiwilligen Beiträgen in großem Ausmaße zu subventionieren. Es handelt sich also um Musik, die, übertrieben gesprochen, niemand hört, aber alle für wichtig und jedenfalls höchste Kunst halten.

Nun erstaunt es nicht, daß ich als Banause weite Passagen allen Ernstes nicht von Störgeräuschen der Lautsprecher unterscheiden konnte. Erstaunt hat mich vielmehr, daß es meinem Sitznachbarn, einem begnadeten, ebenfalls befreundeten Musiker, ähnlich ging und er mir bei allem Bemühen auf beiden Seiten den musikalischen Wert der Darbietung nicht vermitteln konnte. Dafür half er mir, die wundersame Erscheinung richtig zu deuten. In der Musik sei schon so vieles ausprobiert worden. Ein junger Musiker, der ungeduldig nach Individualität und Originalität strebe, könne gar nicht anders, als solch „zeitgenössische Musik“ zu produzieren. Da schien sich mir ein Grashalm zu bieten, die Leistung meines Freundes doch endlich würdigen zu können, und ich führte die besonders „originellen“ Elemente der Darbietung an, die mir aufgefallen waren. Da spottete der Musikkundige

neben mir: Ach, selbst das hatte man doch schon in der Renaissance ausprobiert! In der Tat eine verzwickte Situation für den individualistischen Musiker.

Das paradoxe Resultat ist nämlich, daß die krampfhaft Originalität und Individualität zu einer vollkommenen Austauschbarkeit der Musik führt. Es handelte sich um eine Kooperation zwischen österreichischen und mexikanischen Musikern, doch diese lokalen Bezüge waren bloße Behüschungen des Prospekts, sie waren beliebig austauschbar. Der Text aus einer altmexikanischen Sprache, der von einer asiatischen Sängerin zu den verfremdeten Klängen klassischer Instrumente gesprochen und geschrien wurde, verkam zu einer ebenso austauschbaren Wolke von Lauten, die niemand verstand und die damit genauso gut zufälliges Lallen hätten sein können:

*Ay, k'ux me ya'el un,
chi-ok', chi-ok' ta ch'abal sbek' jsat
jun ok'el makal ...*

Ah, der Schmerz,
ich weine, weine ohne Augen
es ist ein verborgenes Weinen ...

So viel Individualität entfachte begeisterten Applaus des kleinen Publikums, nur ich enthielt mich und wich bösen Blicken. Ich vermochte keinen Funken Individualität mehr zu erkennen. Für mich war's gefälliger Kitsch, der den schönen Instrumenten ein Alibi für einen hippen, coolen und gesellschaftskritischen Auftritt und allfällige Subventionen bescherte. So wie ein Irokesenschnitt für einen Opa. Das ist doch ganz bestimmt Kitsch, und das verstehe ich unter gefälliger Häßlichkeit.

Fake Reality

Das nächste Musikfestival in Krems an der Donau trägt den bezeichnenden und sehr zeitgemäßen Titel Fake Reality. Im Werbeprospekt lese ich eine interessante Einschätzung dieser Schein-Wirklichkeit: *Die Aufklärung scheint versagt zu haben, die Idee von Revolution hat schon längst die Gedankenbühne des gesellschaftlichen Konsenses verlassen. Die Welt scheint sich an allen Ecken und Enden zu desäkularisieren, der massenhafte Sturm auf den Irrationalismus hat eingesetzt: radikale religiöse Modelle von Christentum bis Islam geben vor, politische Konzepte zu sein, scharenweise werfen sich verängstigte MitbürgerInnen in die Hände skrupelloser RechtspopulistInnen, einstürzende, nicht nachvollziehbare Finanzirrationalismen ziehen schmerzhaft*

soziale Konsequenzen nach sich, „reale“ Existenzen werden zugunsten von „virtuellen“ aufgegeben, das bearbeitete mediale Bild hat längst den Anspruch auf das Abbilden von Wirklichkeit im Sinne von Wahrheit aufgegeben. Wirklichkeit und somit Wahrheit sind nicht mehr entscheidbar.

Direkt vor diesen Worten steht die Unterschrift des in Niederösterreich allgegenwärtigen Landesfürsten Erwin Pröll. Ob der rechtspopulistische Vertreter des angstbasierten religiösen Radikalismus mit Namen Christentum den Text gelesen hat, müssen wir gar nicht in Zweifel ziehen, verstanden hat er ihn wohl zumindest nicht. Ich halte es nicht für boshaft, mutzumaßen, daß den Text vermutlich nicht einmal dessen Verfasser wirklich verstanden hat. Die ganze Aufmachung ist für mich wiederum großer Weltschmerz-Kitsch. Aber wenn Wahrheit nicht mehr entscheidbar ist, wäre es ja auch vollkommen nebensächlich, ob der Verfasser oder sonst jemand seinen Text versteht. Der Text selbst wäre dann so austauschbar wie die altmexikanischen Laute, die niemand mehr aussprechen kann.

Daß es nicht nebensächlich sein könnte, daran möchte der Verfasser jedenfalls nicht erinnert werden. Anders vermag ich die phantasievolle Interpretation einer Desäkularisierung, also

eines zunehmenden Abfalls vom rechten Glauben des Säkularismus, nicht zu verstehen. Ich glaube es handelt sich um eine Beschwörungsformel: Die Wahrheit ist tot, und spricht bloß nicht mehr von ihr, sonst könnte sie wieder aufwachen und uns einen gehörigen Schrecken einjagen. Wenn die Realität an virtuelle Türen klopft, ist es oft der Sensenmann.

Was hat das Bangen um die Religion mit der Wahrheit zu tun? Ich halte das Nebeneinander in dem Text für keinen Zufall. Zwei analoge Erfahrungen, jeweils mit der Reaktion auf Religion und auf Wahrheit, mögen dies verdeutlichen.

Der Gott der Information

Ich muß ein wenig weiter ausholen. Vor kurzem lauschte ich dem deutschen Informatiker Prof. Werner Gitt, der das Audi(torium)max(imum) der Technischen Universität in Wien füllte. Zunächst schilderte er von rein naturwissenschaftlicher Seite das wunderbare Informationsverarbeitungssystem, das der Mensch darstellt. Das Hirn könne 10^{18} Rechenoperationen pro Sekunde erledigen und die gespeicherte Information entspräche dem Inhalt von einer Milliarde Büchern – dies würde bei Weitem die Rechenleistung aller bisher technisch möglichen Rechner und den Bücherbestand jeder Bibliothek

überschreiten. Unsere DNS stelle mit 10^{21} bit/mm² das System mit der höchsten bekannten Informationsdichte dar.

Sodann überraschte Prof. Gitt mit seiner fundierten Ablehnung der Darwinschen Evolutionstheorie: Darwin hätte noch keine Ahnung von Information gehabt, die seither von der Wissenschaft als völlig neue Kategorie neben der Materie entdeckt worden sei. Information selbst habe keine Masse und sei auch keine Eigenschaft der Materie. Sie setze, so versuchte er anhand zahlreicher Beispiele zu veranschaulichen, stets einen intelligenten Sender voraus.

Und plötzlich saß ich in einem theologischen Vortrag. Prof. Gitt ist überzeugt, damit den wissenschaftlichen Beweis für die Existenz Gottes geliefert zu haben. Nochmals langsam seine Argumentation:

1. Materielles kann nichts Nicht-Materielles hervorbringen.
2. Information ist keine Eigenschaft der Materie.
3. Information kann nicht statistisch entstehen. Damit meint er, daß zufällige Muster keinen Informationsgehalt aufweisen (oder in der Sprache der Informationstheorie, bzw. theoretischen Physik: höchste Entropie).

Daraus zieht Prof. Gitt die folgenden Schlüsse:

1. Information kann nur durch einen intelligenten Sender entstehen.
2. Weil die Informationsdichte realer, nicht vom Menschen geschaffener Informationssysteme derart hoch ist, muß es sich um einen Sender höchster Intelligenz handeln.
3. Dieser Sender muß sogar unendlich intelligent, also allwissend sein. Wäre die von ihm ausgehende Information weniger als unendlich hoch, stellte sich bloß die Frage, woher er diese Information hätte und diese müßte wiederum auf einen noch intelligenteren Sender verweisen.
4. Weil die Information eine fundamentale nicht-materielle Größe ist, die der Mensch erzeugen kann, muß der Mensch eine nicht-materielle Komponente besitzen.

Wie andere rationale Gottesbeweise ist auch dieser meiner Meinung nach nicht haltbar. Der Fehler liegt, so scheint mir, darin, Information zunächst als Sendung eines Senders definiert zu haben und sodann aus der Definition den darin enthaltenen Schluß zu folgern, daß es eines Senders bedürfe. Alles, was genauso wie Information aussieht, aber keinen Sender aufweist, definiert Gitt schlicht als Nicht-Information. Nichtsdestotrotz halte ich seine Gedanken für überaus inte-

ressant: Die Frage, wie die Information in die Welt kommt, hat es in sich und berührt ganz bestimmt die Theologie.

Ist der Wissenschaftler einmal durch einen vermeintlichen Beweis überzeugt, dann wird er schnell zum Missionar. Gitt ließ seine wissenschaftliche Vorlesung daher nahtlos in eine missionarische Veranstaltung übergehen. Laut seiner etwas großzügigen Auslegung enthalte die Bibel 3268 erfüllte prophetische Aussagen, daher ist er überzeugt, dort die Antworten zu finden, die ihm die Wissenschaft nicht mehr geben kann – nämlich, was seine Erkenntnis bedeutet und wie damit umzugehen sei. Als Freund des buchstäblichen Faktums ist Gitt besonders bibeltreu und rechnet sich daher den evangelikal-
kalen Protestanten zu. Aus der Bibel liest er, daß Jesus bei Gott, dem ersten und allwissenden Sender, einen „Programmierkurs“ belegt hätte und mit diesen neuen Fertigkeiten den Menschen schuf – Jesus also der eigentliche Schöpfer des Menschen sei.

Der Mensch könne sich nun zu diesem Jesus bekennen und sonst eigentlich nichts dazu tun. Dann, wenn ihm zusätzlich zum Bekenntnis noch die Gnade zuteil wird, werden die Sünden vergeben und das ewige Leben geschenkt. An dieser Stelle mußte nun jeder im Publikum, der noch nicht wie die

große Mehrzahl der Zuhörer panisch die Flucht ergriffen hatte, dem Herrn Gitt Rede und Antwort stehen, ob man denn nun die Bekenntnisformel nachspräche, die Abrakadabra! das ewige Leben brächte. Eine solche Instant-Religion fand ich hinreichend belustigend, um zu bleiben und als einziger dem Herrn Professor ein freches Nein auf seine freundliche Einladung zu erwidern. Solch zeitgemäße Ungeduld in religiösen Fragen kann ich eigentlich gar nicht leiden. Sie ist auch vollkommen kontraproduktiv. Dafür wollte er mir dann keinesfalls mehr das Wort erteilen.

Plötzlich erschienen, offenbar in den Saal zurückkehrend, links und rechts von Prof. Gitt unabhängig voneinander und ohne jede Absprache zwei junge Menschen, die beide gänzlich in schwarz gekleidet waren. Die junge Dame und der junge Herr kannten sich nicht, begannen aber nun beide eine heftige Diskussion mit Gitt. Ich hoffe, ich habe diese zwei zornigen Engel nicht heraufbeschworen. Sie hielten sich für Atheisten. Ich habe jedoch schon lange nicht mehr ein solch tiefreligiöses Beben gesehen, wie es die beiden erfaßte. Vollkommen atemlos brachen Bruchstücke von Argumenten, einem Bellen gleich, aus ihnen heraus. Das Bild war beeindruckend. Mir schien offensichtlich, daß Prof. Gitt in ihnen beiden eine heftige, geradezu metaphysische Reaktion ausge-

löst hatte. Für mich machte es den Eindruck, als forderten sie von dem armen Prof. Gitt eine sofortige Bekehrung ein und würden ihn nicht eher gehen lassen. Nur so kann ich mir das Beben, die unbändige Ungeduld, die Hartnäckigkeit erklären. Die Reaktionen beeindruckten mich letztlich wesentlich mehr als ihr Auslöser. Wie der Hustenreiz von etwas Unsichtbarem zeugt, das doch da ist, schien mir das hier der Fall zu sein. Newton umgedreht: *Reactio aequat actio*.

Der Zweifel schafft Missionare

Nun schrieb ich eben, daß den Professor seine Überzeugung zum Missionar machte. Das war vermutlich nicht ganz richtig, wie mir das gegenmissionarische Auftreten der schwarzen Engel illustrierte. Bei diesen schien es mir offensichtlicher, daß die Überzeugung von unbewußten Zweifeln durchfressen war und es diese Zweifel waren, die zum aggressiven Werben für die eigenen Überzeugungen führten. Und auch Prof. Gitt trat dort am missionarischsten auf, wo er am Weitesten von seiner rationalen Argumentationsstruktur entfernt war.

Diese Beobachtung fand ich beim Psychologen Robert B. Cialdini bestätigt. In seinem interessanten, aber etwas oberflächlichen Buch *Influence - The Psychology of Persuasion* be-

schreibt er das Verhalten einer Endzeitsekte. Die Mitglieder zeigten eine paradoxe Verhaltensänderung als die prophezeite Apokalypse nicht eintrat: Ihr missionarischer Eifer wuchs plötzlich. Davor hatten sie ihre Überzeugung eher für sich behalten, waren sogar besonders geheimniskrämerisch. Nachdem sich die Überzeugung jedoch als offensichtlich falsch erwiesen hatte, glaubten sie noch fester daran und warben besonders eifrig um neue Anhänger. Cialdini erklärt dies so: *Seltsamerweise war es nicht ihre vorherige Gewißheit, die die Mitglieder dazu brachte, ihren Glauben zu verbreiten; es war ein um sich greifendes Gefühl der Ungewißheit. Es war die dämmern- de Einsicht, daß wenn die Vorhersagen über das Raumschiff und die Flut falsch waren, das für das gesamte Glaubenssystem, auf dem sie beruhten, gelten könnte. [...] Die Mitglieder der Gruppe waren zu weit gegangen, hatten zu viel für ihren Glauben aufgegeben, um dessen Zerstörung zu ertragen; die Scham, die finanziellen Kosten, der Spott wären zu groß gewesen.* *¹²*

Nachdem der physische Beweis mißlungen war, die Vorhersage nicht eingetreten war, benötigten die Anhänger eine neue Begründung für ihren Glauben. Sie fanden sie in dem, was Cialdini „social proof“ nennt: Der Umstand, daß auch andere daran glauben, nährt nun diesen Glauben.

Wenn ich mir die lausige argumentative Qualität aktueller atheistischer Traktate ansehe, die jedem historischen Denker peinlich gewesen wäre, dann bin ich geneigt, in der steigenden Aggressivität atheistischer Missionare wachsenden Zweifel zu erkennen.

Das Kirchenaufbegehren

So wie mich die metaphysische Reaktion, die Werner Gitt hervorrief, mehr überzeugte als dessen Ausführungen, so beeindruckten mich die heftigen Reaktionen gegen die katholische Kirche wesentlich mehr als alle unbeholfenen missionarischen Versuche, die man mir schon angedeihen ließ. Daß ich die Schärfe der Reaktionen nicht nachvollziehen kann, spielt für mich eine geringere Rolle, sie ist ein Faktum und kündigt von Bedeutendem.

In der jüngsten Debatte, die Österreich heimgesucht hatte, schien ein großer Teil dieser Reaktion inmitten der Kirche stattzufinden. Schlagzeilen weiche ich nach Möglichkeit aus, aber die Hintergrundinformationen, die ich gewann, verursachten mir einiges Kopfschütteln. Wie mein Kollege Gregor Hochreiter, der mich mit seinem wachsenden theologischen Wissen stets beeindruckt, überzeugend darlegen konnte, war

die „Debatte“ primär ein weiteres Indiz für die bodenlose Dummheit der Journalisten, die ihre „Meinungen“ durch keine Recherchen mehr gefährden wollen. Je weniger sie wissen, desto schärfer werden ihre „Meinungen“ – und damit bestätigen sie wiederum Cialdinis Beobachtung. Das Problem dieser Dummheit ist, daß sie vorwiegend ideologisch begründet und daher praktisch nicht behebbar ist.

Ich versuchte anhand der Reaktionen auf die Bischofsernenennung von Wagner aus Windischgarsten zu erahnen, um welche theologischen Motive es hier ging. Dabei wurde mir wieder deutlich, was ich schon oft aus Gesprächen mit aufbegehrenden Katholiken folgerte, daß der Wunsch nach einer Protestantisierung der katholischen Kirche besteht. Ohne mich hier in Interna einmischen zu wollen, habe ich Mühe, das nachzuvollziehen. Wesentlich einfacher wäre es doch, das persönliche Bekenntnis zu wechseln, wozu die Grabenkämpfe? Geht es etwa um „social proof“?

Um dieses Rätsel aufzulösen, suchte ich das Gespräch mit einem hochintelligenten und überaus sympathischen progressiven Katholiken von einer katholischen Pfarre, die in Wien als Revoluzzerpfarre gilt. Nach längerer Diskussion, als hinreichend Vertrauen aufgebaut war, bestätigte er meine Ver-

mutung. Ja, im Grunde gehe es um eine Protestantisierung. Die Begründung, warum das Rad der Geschichte hier gewissermaßen neu erfunden wird, schien einleuchtend, wenngleich nicht gänzlich überzeugend. Mein Gesprächspartner erklärte mir, daß ja auch Luther innerhalb der Kirche wirken wollte. Es sei also dessen Werk eigentlich unvollendet. Denn wenn eine Protestantisierung der Kirche gelänge, dann könne man deren stolzes Erbe behalten und für das Gute nützen. Die Argumentation schien mir nun sehr pragmatisch: Nicht zuletzt gäbe es eine bestehende Gemeindestruktur, auf die man nur von innerhalb der Kirche Zugriff habe.

Das Husten auf die Wahrheit

Dieser kleine theologische Exkurs soll uns aber nicht allzu weit von der Frage wegführen, die ich eigentlich illustrieren wollte. Es ging mir um die Reaktionen, in denen sich das Religiöse in unserer Zeit spiegelbildlich manifestiert. Ähnliche Reaktionen heftigen intellektuellen Hustens löse ich stets aus, wenn ich auf die Wahrheit zu sprechen komme. In meiner Vorlesung an der Wirtschaftsuniversität sah ich unlängst wieder größter Fassungslosigkeit entgegen. Die klügeren Studenten haken erstaunt nach: Der Gedanke, daß eine Aussage richtig sein könne und eine andere damit falsch,

schien ihnen schwer verdaubar. Würde das nicht zum gewalttätigen Streit zwischen gegensätzlichen Meinungen und Philosophien führen? Ich erhöhte die Spannung zunächst noch mit der Feststellung, daß das Wort Philosophie keinen Plural habe. Was sollen auch die „Lieben der Weisheit“ sein?

Daß der vielgepriesene Meinungspluralismus ein Rezept zum Frieden sei, halte ich für einen gefährlichen Mythos. Der Weg der Erkenntnis, die geteilte Liebe zur Wahrheit und Weisheit, stellt ein friedliches Prinzip zur Entscheidung zwischen widersprechenden Ideen dar. Letztlich müssen sich Widersprüche im größeren Rahmen der Wahrheit nicht einmal widersprechen, sie können sich sogar ergänzen. Widersprüche sind für den Wahrheitssuchenden kein Malheur, sondern das Beste, das ihm widerfahren kann: Sie sind Einladungen und Eintrittsritzen zur Erkenntnis.

Fehlt diese gemeinsame Orientierung an der Wahrheit, dann erst bleibt keine andere Möglichkeit, zwischen „Meinungen“ zu entscheiden, als die bloße Gewalt. Daß sich Meinungen bloß theoretisch widersprechen können, ohne sich praktisch in die Quere zu kommen, zeugt von einem grundfalschen Verständnis von Theorie und Praxis. Ideen beeinflussen unser Handeln. Falsche Vorstellungen von der Realität führen zu

Handlungen, die nicht die gewünschten Ergebnisse bringen. Sich widersprechende Ideen kommen sich letztlich und mit viel Verzögerung auch in der Praxis in die Quere. Die Ausmerzung von unbequemen Ideen, die dem Handeln mächtiger Ideen im Weg stehen, erfolgt heute subtiler aber um nichts weniger gewaltsam als durch Totschlag: es ist bloß ein intellektueller Totschlag auf Raten. Wenn jede Meinung austauschbar und gleich richtig ist, dann bleibt nur die nackte Gewalt, um die eine gegen die andere auszutauschen. Menschen, deren Meinungen automatisch gleichwertig sind, haben sich nichts mehr zu sagen. Jede Äußerung wird zu einem austauschbaren Lallen und jeder Mensch für den Nächsten zu einem bloßen Barbaren (was vom griechischen βάρβαρος: Laller stammt – jemand, dessen Äußerungen für uns nur nach „barbarbar“, „blablabla“, klingen).

Eric Voegelin beschreibt an einer Stelle eine ganz ähnliche Erfahrung mit dem intellektuellen Hustenreiz, den die Wahrheit heute auslöst und sich damit als realer Fremdkörper manifestiert: *Mitte der 1960er-Jahre hielt ich einen Kurs aus klassischer Politik an einer großen Universität. Alles lief gut, solange die Studenten glaubten, ihnen würde das herkömmliche Sortiment an Informationen über Platos „Meinungen“ angeboten. Ein Aufschrei erfolgte, als sie herausfanden, daß die politische*

*Philosophie als Wissenschaft ernst genommen werden sollte. Der Gedanke, daß manche Behauptungen über die Ordnung von Mensch und Gesellschaft als wahr zu akzeptieren wären und andere als falsch abzulehnen wären, kam als Schock; sie hatten noch nie von so etwas gehört. Einige verließen tatsächlich den Kurs; aber die Mehrheit, so freue ich mich zu berichten, blieb, ließ sich von Plato faszinieren und dankte am Ende überschwenglich dafür, endlich über eine Alternative zum Meinungsgelaber gelernt zu haben, das ihnen üblicherweise eingeflößt wurde. Aber ich möchte diesen Aspekt nicht weiter vertiefen. Es reicht, festzustellen, daß die Studenten gute Gründe haben, zu revoltieren; und wenn die Gründe, die sie eigentlich angeben, schlechte sind, sollte man sich daran erinnern, daß sie die Bildungseinrichtungen so effektiv vom Leben der Vernunft abgeschnitten haben, daß sie nicht einmal die Gründe für ihr legitimes Aufbegehren artikulieren können.*¹³**

Desinformation

Damit sind wir bei einem weiteren Thema angelangt, das ich bereits in der letzten Ausgabe diskutiert habe. Michael Twardosz, langjähriger Unterstützer meiner Arbeit, greift mir wieder mit zahlreichen, sehr wertvollen Anregungen unter die Arme. Zu meiner Scheidung von Information und Deformation bietet er noch einen dritten Begriff an, den ich nicht ganz

ohne Vorsatz ausgelassen habe: Die Desinformation. Diese bringe nicht wie die Deformation Wissen „aus der Form“, sondern gebe *vermeintlichem Wissen* Struktur und täusche damit nur vor, es handle sich um Wissen. Dies führt an die schwierige Unterscheidung von Wissen, denn wie Dr. Twardosz richtig bemerkt, steht *vor* der Information (als Wahrheits*vermittlung*) der Prozeß der Wahrheits*findung*. Und ersterer, der Informationsprozeß, sei immer noch leichter zu bewältigen, als der Wahrheitsfindungsprozeß.

Diesen Prozeß beschreibt der eben zitierte Eric Voegelin recht schön, wenn er folgende klassische Definition wiedergibt: *Philosophie ist das Unternehmen, von der Meinung (doxa) zur Wissenschaft (episteme) voranzuschreiten*. Der Philosoph sei eben kein Philodox, die Philosophie werde durch den Rückfall von der episteme zur doxa zerstört.

Ich sprach bewußt von der Deformation und nicht von der Desinformation, weil ich erstere für das größere Problem halte. Die Desinformation setzt wie die Lüge die Wahrheit voraus. Die Deformation, und hier sind wir wieder bei der Definition von „Bullshit“ nach Harry G. Frankfurt, negiert die Trennung richtig-falsch vollkommen. Dies ist nicht mit dem Aufspannen des Zwischenraums zwischen zwei Wider-

sprüchen zu verwechseln, sondern mit dem acedischen Liegenbleiben auf dem Boden, auf dem die Meinungen wie der Lurch wahllos umherkriechen. Voegelin reicht eine herrlich boshafte Beschreibung der Deformation nach, wie ich sie meine. Dabei kontrastiert er die Bildung im klassischen Sinne einer *Kunst der periagoge, des Umsichblickens* mit der modernen „Bildung“ der „Bildungssysteme“: *[Diese] Bildung ist die Kunst, Menschen so stark an das zur Zeit herrschende Meinungsklima anzupassen, daß sie kein „Verlangen nach Wissen“ mehr verspüren. [Diese] Bildung ist die Kunst, Menschen davor zu bewahren, das Wissen zu erlangen, das sie dazu befähigen würde, die Existenzfragen zu artikulieren. [Diese] Bildung ist die Kunst, junge Menschen in einen Zustand der Entfremdung zu drängen, der entweder stille Verzweiflung oder aggressive Militanz hervorbringt.*

Genau diese zwei Folgeerscheinungen konstatierte ich weiter oben, als ich die Acedia beschrieb: Dies ist die gefährliche Verlockung, der wir widerstehen müssen: den Weltschmerz zu ästhetisieren, d.h. zu unserer αἰσθησις, unserer Wahrnehmung, unserem Sinn zu machen. Gerade im Wien der fröhlichen Apokalypse, das ich in den ersten Scholien beschrieb, ist dies ein verhängnisvoller „default mode“. Auf Englisch meint default sowohl Nachlässigkeit als auch einen bequemen Vor-

gabewert, auf den man zurückfällt, wenn man selbst keine aktive Einstellung vornimmt.

Konstruktivismus

Letzthin sprach ich vom Grundvertrauen, das nötig sei, um den Kopf über den Meinungslurch zu heben. Michael Twardosz liefert mir dazu wieder einen wertvollen Bezug zum buddhistischen Denken. Die ruhige Zuversicht, von der ich sprach, dieser Mut zur Lücke, heiße auf Pali (der alten indoarischen Sprache) *Saddha*. Die Erkenntnis erfolge für den Buddhisten durch sechs Sinne: Neben den fünf gewohnten Sinnen gelte auch das Denken als Sinn.

Dr. Twardosz schlägt von hier die Brücke zum Konstruktivismus; doch diesem stehe ich skeptisch gegenüber. In den meisten Auslegungen hat er eben etwas „Philodoxisches“. Natürlich ist jede Wahrnehmung ein subjektiver Prozeß, doch würde ich vielmehr die Gemeinsamkeiten des Prozesses und nicht die Gemeinsamkeiten der Ergebnisse betonen. In einer Interpretation des Konstruktivismus lese ich: *Dinge sind erst dann wirklich, wenn sich eine Gemeinschaft von Menschen darauf geeinigt hat*. Ich bin hingegen überzeugt, daß Dinge auch dann wirklich sind, also Wirkung ausüben, wenn sie noch

niemand gesehen, verstanden, angenommen hat. Wenn es sich um Aspekte der Wahrheit handelt, dann machen sie sich in Ahnungen, Sehnsüchten und eben den weiter oben beschriebenen Reaktionen bemerkbar. Und wenn sich die Mehrheit einigt, etwas negieren zu wollen, dann schafft sie es damit doch noch lange nicht aus der Welt: ganz im Gegenteil legt sie davon ein Zeugnis ab.

So wird es nicht gelingen, uns durch Autosuggestion darauf zu „einigen“, daß uns der schmerzhafteste Prozeß der Umstrukturierung, den man Wirtschaftskrise nennt, erspart bleiben möge. Der Versuch der vergangenen Jahrzehnte, sich eine bequemere Wirklichkeit zu konstruieren, wird von der bitteren Wahrheit langsam eingeholt.

Eng mit diesem Zugang verbunden ist die häufige Betonung der Psychologie. Die Innenschau des Konstruktivismus verleitet zu einem solchen Psychologismus. In der Ökonomie spricht man von Behavioural Economics oder Verhaltensökonomik. Korrekturen an den Börsen werden dabei zu bloßen psychologischen Launen, der Mensch zum Partikel in einer instinktiv agierenden Masse.

Wenn diese Form der „Ökonomie“ tatsächliche Erkenntnis erlaubte, dann wäre sie von den realen Dynamiken nicht so

überrascht gewesen. In der Panik liegt sie richtig, aber warum es zu Paniken kommt, kann sie nicht erklären. Selbstverständlich bröckelt in der „Krise“ das Vertrauen, aber warum bestand es zuvor? War es berechtigt? Falls nicht, ist der Vertrauensverlust kein stupides Massenverhalten, sondern die sickernde Einsicht in Fehleinschätzungen, die korrigiert werden müssen. Das Verhalten ist doch kein Explicans, sondern ein Explicandum, nicht der Grund, sondern der Ausdruck der Geschehnisse.

Vertrauen in die Wirtschaft

Noch herrscht der Eindruck vor, die derzeitige Wirtschaftskrise sei eine vorübergehende Ermattungserscheinung, die Wirtschaft bloß etwas entmutigt und man müsse nur neuen Mut schöpfen und neues Vertrauen fassen. Der Radiosender FM4, der mich nun häufiger um Interviews bittet, als ich Lust und Zeit habe, bat mich letzthin, die aktuellen Empfehlungen der OECD zu erklären. Für jedes Mitgliedsland hielt diese Organisation ein Programm bereit, das mehr Wachstum ermöglichen sollte. Die Empfehlungen waren durchwegs liberal und damit vollkommen daneben, denn sie nährten ebendiese Illusion: Daß die Wirtschaftskrise durch Wachstumspolitik zu bekämpfen wäre. Wachstum! Die nun not-

wendige Restrukturierung der Wirtschaft ist ja genau die Folge von Wachstum, nämlich falschem Wachstum in den falschen Bereichen, Wachstum, das keine reale Grundlage hatte.

Die rein materialistischen Ermahnungen der OECD zum Wachstum gehen so vollkommen nach hinten los und geben dem Neoliberalismus seinen zum Teil verdient schlechten Namen. Es ist absurd anzunehmen, daß die Restrukturierung der Wirtschaft zu verhindern wäre, indem wir noch mehr arbeiten, noch früher aufstehen, noch ungehinderter konsumieren.

Dabei besteht die Gefahr, daß die korrekten Kritikpunkte der OECD untergehen. So ermahnt sie Österreich die „Pflichtmitgliedschaft“ in den Kammern zu überdenken und das Pensionssystem zu reformieren. Der nächste Punkt besteht in der typisch liberalen Forderung nach mehr „Bildung“ – die Zahl der Universitätsabgänger habe noch nicht den europäischen Durchschnitt erreicht. In diesem Kontext sind eigentlich alle drei Forderungen Unfug. Das Ende der Zwangsmitgliedschaft wäre zu begrüßen, aber das Effizienzargument geht vollkommen nach hinten los. Die Zwangsbeiträge sind lächerlich gering neben der Steuer- und Abgabenlast. Die

Zwangsmitgliedschaft wird ja gerade aus Effizienzgründen verteidigt. Den Punkt als „Konjunkturprogramm“ zu verkaufen, ist reichlich naiv.

Der „Bildungswahn“ wiederum ist grundfalsch: Es ist volkswirtschaftlich vollkommen egal, ob die künftigen Arbeitslosen ein „Bachelor degree“ haben. Das rein quantitative Verständnis von „Bildung“ spricht Bände. Diese „neoliberalen“ Bildungsprogrammatik betrachtet Universitäten als zu standardisierende Produktionsstätten, die einen möglichst großen „Output“ an Studenten hervorbringen sollen. Man verzeihe mir die Hiebe auf die Liberalen, aber diese waren die wesentliche ideengeschichtliche Kraft der Zerstörung und Umfunktionierung der Universitäten und des Aufbaus des „Bildungssystems“. Die Leier von den „Investitionen in Bildung und Forschung“, mit der Liberale stets kommen, folgt der absurden Annahme, daß höhere Bildung durch mehr Geld erkaufbar wäre und sich ihr Wert in einer höheren Wirtschaftsleistung meßbar mache.

Reform des Pensionssystems

Daß das Pensionssystem reformierbar wäre, ist schließlich eine weitere Lüge. Reformieren bedeutet, etwas wieder in

Form zu bringen, was voraussetzt, daß es über eine grundsätzlich gesunde Struktur verfügt. Wie soll man ein Pyramidenspiel reformieren? All die „Reformen“ können aus nichts anderem bestehen als aus Beitragserhöhungen, Auszahlungsenkungen und Ausweitungen der Einzahlerbasis. Die Folge ist durchwegs die Verschleppung von strukturellen Problemen. Der Reformschmerz bleibt wirkungs- und damit sinnlos und verleidet so der Bevölkerung jede Veränderung. Mit der Zeit erhalten „Reformen“ den bitteren Beigeschmack einer bloßen Schröpfung.

Rudolf Schmidheiny, den ich bereits erwähnte, findet in einem offenen Brief an Schweizer Politiker die richtigen Worte: *Ist es lohnend, versagende Systeme zu Tode zu pflegen, egal ob Finanzsysteme oder Altersvorsorgeeinrichtungen? Die Finanzkrise hat mit dem Versagen der Altersvorsorgeeinrichtungen nur so weit zu tun, als die Krise dazu dienen mag, den drohenden Niedergang deutlicher erkennbar zu machen. Insofern ist die Finanzkrise ein großer Segen. Die Ausweglosigkeit der Altersversorgung ist einesteils demographisch, andererseits geldpolitisch bedingt: unsere drei Säulen kranken an Schwindsucht; die erste infolge Nachwuchsmangels, die zweite infolge der von staatlicher Zauberhand künstlich erzeugten Inflation und die dritte durch*

Spekulation. [...] Wer lange genug bevormundet wird, wird eines Tages sprachlos. So ist es doch im Blick auf Altersversorgung: Kollektivierte Verantwortung, Zwangssolidarität züchtet Verantwortungslosigkeit und Nutznießertum, d.h., übersteigerte Erwartungen (wenig Beiträge, hohe Renten). [...] Es ist der staatliche Ver(un)sicherungszwang, der dazu führt, daß sich bezüglich Altersvorsorge niemand mehr Gedanken machen will oder braucht, weil er staatlich zwangsversorgt, resp. dazu „beunfähig“ wird.

Soziale Marktwirtschaft

Die Irrtümer der OECD-Experten sind die Folge ihrer rein materialistischen Orientierung. Daß ein System, das Wohlstand schafft, an diesem Wohlstand zugrunde geht, ist wiederum ein uraltes Motiv des politischen Denkens, das wir schon in der Antike finden. Deutschland liefert für diese Problematik ein sehr aktuelles Beispiel.

Vor kurzem war ich eingeladen, im schönen Augsburg, woher Mozart eigentlich stammt, vor Kleinunternehmern und Handwerkern über die Zukunft der Sozialen Marktwirtschaft zu sprechen. Dazu vertiefte ich mich wieder etwas in die Geschichte des deutschen „Wirtschaftswunders“.

Am Anfang stand einer jener seltenen Politiker mit Rückgrat, wie sie heute kaum noch denkbar sind: Ludwig Erhard. Gegen den Widerstand der Mehrheit und der mächtigen Minderheit der amerikanischen Besatzungsmacht setzte er das Ende der Kriegsplanwirtschaft durch, das Ende sämtlicher Preis- und Lohnkontrollen.

Es war eine handstreichartige, gänzlich undemokratische Politik, denn die Preiskontrollen waren populär. Dies erklärt sich aus der damaligen Lage: Nach der ungeheuren Kapitalvernichtung durch den Weltkrieg und die dazu betriebene Inflation, sah sich eine verarmte Bevölkerung steigenden Preisen gegenüber. Vermutlich werden wir bald wieder ähnliche Rufe nach Preisstops vernehmen. Da das historische Wissen extrem dürftig ist, werden ganz bestimmt wieder die Unternehmer als Übeltäter dastehen, jene bei denen die steigenden Preise zu begleichen sind.

Unendliche Dummheit?

War es womöglich übertrieben optimistisch, die Dummheit in den letzten Scholien als endlich zu bezeichnen, wo sie doch immer wieder aus dem Vollen einer gedächtnislosen, neuen Generation schöpfen kann? Die Unternehmerin Angelika

Poullie-Wittwer weist mich darauf hin, daß Albert Einstein das genaue Gegenteil von mir behauptet hatte: *Zwei Dinge sind unendlich: Das Universum und die menschliche Dummheit.*

Ich liebte es schon während meines Studiums der Physik, Einstein zu widersprechen. Ich muß aber gestehen, daß ich an diesen berühmten Aphorismus überhaupt nicht gedacht hatte. Einerseits ist die Dummheit ja eher eine Abwesenheit von etwas, denn ein positives Konzept. Und weniger als nichts, also null, kann schwerlich von etwas da sein.

Andererseits regt mich die Dummheit gar nicht so auf, wie ich den Eindruck erweckte. Die Dummheit selbst halte ich für relativ ungefährlich, eben weil jede Dummheit ihr Ende hat. Damit die Dummheit unendlich wird, muß die Wirklichkeit umkonstruiert werden, muß die Fähigkeit, Fehler zu erkennen, schwinden. Auch der Dümme spürt den Schmerz, wenn er mit dem Kopf gegen eine Wand gelaufen ist. Um sich die Wand hingegen autosuggestiv wegzudenken, sie zu einem Tor umzudeuten oder gar den Schmerz als Glückseligkeit zu preisen, dazu ist Intelligenz nötig. Wenn eine Gesellschaft verlernt zu lernen, dann muß daran mehr als bloße Dummheit beteiligt sein.

Poullie-Wittwer folgt aus dieser möglicherweise fehlenden Lernfähigkeit das Gebot, achtsam zu sprechen, sorgfältig nachzudenken und erst recht behutsam zu handeln. Dies mache eine Entschleunigung notwendig: *Das gelingt mir in der warmen Jahreszeit im Garten: Zwei Stunden sonntags einfach nur geradeaus schauen und Natur beobachten und eben die Antworten auf überwältigende Dinge im Schlaf erhoffen. Jeden Tag bin ich dankbar für vermeintlich alltägliches: Dach über dem Kopf, kein Krieg, Nahrung, gesund – sehr dankbar sogar.*

Der Wohlfahrtsstaat

Ludwig Erhard hielt in der damaligen Situation nach dem Krieg, als es am Notwendigsten mangelte, das wir heute schon für selbstverständlich halten, den Kapitalaufbau für das dringendste Erfordernis. Eben darum predigte er den Materialismus einer Aufbaugeneration. Doch zunehmend kamen ihm Zweifel, ob die Geister, die er rief, nicht das Aufbauwerk eines Tages gefährden könnten. Oft warnt Erhard in seinen Schriften davor, daß der neue Wohlstand seine eigenen geistigen Grundlagen auffressen könnte. Eine im Wohlstand aufwachsende Generation sei leichte Beute für die Illusion vom mühelosen Reichtum, eines Wohlstands ohne Arbeit und Sparen. In der Tat stellt genau diese Illusion den heute domi-

nanten Zugang der Ökonomie dar: Der bequemere Weg zum Wohlstand führe über den Konsum.

Erhard hatte eine sehr klare Sorge, die sich als prophetisch erweisen sollte. Er fürchtete, daß der Nachkriegs-Materialismus bald eine Unersättlichkeit und ein Anspruchsdenken nach sich ziehen könnte, die zu einer Entwicklung führen müßte, die er als Versorgungs- oder Wohlfahrtsstaat bezeichnete.

Die Soziale Marktwirtschaft ist mittlerweile zur reinen Floskel verkommen. Heutige Politiker, des sinnhaften Lesens unkundig, behaupten felsenfest, das Wörtchen „sozial“ im Begriff beziehe sich auf die Notwendigkeit des heutigen Wohlfahrtsstaats. Tatsächlich hing Erhard der genau gegenteiligen Auffassung an: *Nichts ist darum in der Regel unsozialer als der sogenannte ‚Wohlfahrtsstaat‘, der die menschliche Verantwortung erschlaffen und die individuelle Leistung absinken läßt.* Denn kein Staat könne seinen Bürgern mehr geben, *als er ihnen vorher abgenommen hat – und das noch abzüglich der Kosten einer zwangsläufig immer mehr zum Selbstzweck ausartenden Sozialbürokratie.*^{14} Angesichts dieser klaren Worte sei daran erinnert, daß es Erhards geschätzter Lehrer an der Universität, Franz Oppenheimer, war, der die Unterscheidung zwi-

schen politischen und ökonomischen Mitteln anregte: Letztere entstammen ehrlicher Arbeit, erstere sind die Ergebnisse zwanghafter Umverteilung.*¹⁵*

Mit besonderer Schärfe warnte Erhard: *Die Blindheit und intellektuelle Fahrlässigkeit, mit der wir dem Versorgungs- und Wohlfahrtsstaat zusteuern, kann nur zu unserem Unheil ausschlagen. Dieser Drang und Hang ist mehr als alles andere geeignet, die echten menschlichen Tugenden: Verantwortungsfreudigkeit, Nächsten- und Menschenliebe, das Verlangen nach Bewährung, die Bereitschaft zur Selbstvorsorge und noch vieles Gute mehr allmählich aber sicher absterben zu lassen – und am Ende steht vielleicht nicht die klassenlose, wohl aber die seelenlos mechanisierte Gesellschaft.*¹⁶**

Zwei Entwicklungen würden mit der Ausbildung des Wohlfahrtsstaats Hand in Hand gehen, die letztlich die Soziale Marktwirtschaft aushebeln würden. Einerseits sei eine steigende Steuerlast nötig. Über diese Steuerlast sagte Alfred Müller-Armack, einer der Vordenker der Sozialen Marktwirtschaft, bereits zu einer Zeit, die weit entfernt von heutigen Zuständen war: *Die gegenwärtigen Steuersätze tragen den Charakter der Beschlagnahme ehrlichen Erwerbes und lähmen jegliches Interesse nicht nur an höheren Erträgen als Ergebnis zusätzlicher*

*Produktion, sondern drängen geradezu die noch vorhandene Produktion in die unkontrollierbaren Kanäle des Schwarzen Marktes.*¹⁷**

Andererseits würde der Staat zunehmend auf die versteckte Steuer der Inflation ausweichen. Ludwig Erhard verurteilte auch dies mit klaren Worten: *Die Inflation ist schlechthin Volksbetrug. Sie bedeutet eine permanente Verschiebung von Vermögenswerten innerhalb der verschiedenen Gruppen. [...] Man kritisiert die marktwirtschaftlichen Vorgänge, lastet sie der Marktwirtschaft an, obwohl es Inflationsfolgen sind, die nicht im Markt, sondern in der Überforderung des Marktes durch zu lockere Geldpolitik, zu hohe Löhne oder durch eine inflationistische Erweiterung der Staatsaufgaben [...] liegen.* Erhard war diesbezüglich ein gebranntes Kind, denn sein Vater hatte dessen Geschäft in der Inflation der Zwischenkriegszeit verloren.

Neoliberalismus

Ludwig Erhard war sich vollkommen bewußt, daß eine freie Wirtschaftsordnung außerwirtschaftliche Voraussetzungen hat. Der Materialismus der Aufbauzeit war für ihn reines Mittel zum Zweck. Doch um den Aufbau nachhaltig zu gestalten, war eine geistige Aufbauarbeit zu leisten, die über

den bloßen Materialismus hinausführen mußte. Dieser Aufbau war jedoch von der Warte der Politik aus nicht zu leisten, ganz im Gegenteil zeigten sich im geistigen Bereich mit dem steigenden Wohlstand erste Auflösungserscheinungen.

Ludwig Erhard war bei seiner zunehmend ernüchterten Einschätzung stark von Wilhelm Röpke geprägt, dessen Bücher er noch in Kriegszeiten schmuggelte. Röpke ist zwar ideengeschichtlich einer der Väter und zugleich Taufpaten des Neoliberalismus. Dieser Begriff hat allerdings eine erstaunliche Wandlung hinter sich, nachdem er zum bloßen Kampfbegriff wurde. Die Gesellschaftskritik, die heute gegen den Strohmann des Neoliberalismus vorgebracht wird, findet sich in der Regel früher und in eloquenterer, klügerer und klarerer Formulierung bei Röpke selbst. Heutige Kritiker des Neoliberalismus kupfern also, ohne es zu ahnen, beim Begründer des Neoliberalismus ab. Solche Peinlichkeiten widerfahren Leuten, die nur moderne Bestseller lesen.

Apropos: ein anderer, der heute als Exponent des „Neoliberalismus“ gilt und noch wesentlich berühmter als Röpke wurde (was aber nicht unbedingt für ihn spricht), der österreichischen Ökonom Friedrich A. von Hayek, sah sich selbst als Paläopaläoliberalen an, um die doppelte begriffliche Negation

des Neoliberalismus zu gebrauchen. Das „Neo“ bezog sich ja ursprünglich darauf, neu im Vergleich zum klassischen Liberalismus zu sein.

Der Hayek-Kenner Bruce Caldwell, der kürzlich in Wien war, erklärte mir in einem Forschungsseminar, daß sich Hayek zwar ebenfalls vom klassischen Liberalismus abgrenzte, aber nicht in dem er sich danach, sondern indem er sich davor einordnete: als Anhänger der „Old Whigs“, die in Großbritannien vor den Klassisch-Liberalen gedacht und gewirkt hatten.

Die formierte Gesellschaft

Der „neoliberale“ Röpke jedenfalls warnte, daß das Wesentlich abseits von Angebot und Nachfrage liege: *eine freie [...] Wirtschaftsverfassung ist auf die Dauer unmöglich in einer vermassten, kollektivierten, proletarisierten, entwurzelten, vital unbefriedigend und haltlos gewordenen Gesellschaft. [...] Daraus ergibt sich für das Heilungsprogramm zwingend der Schluß, daß eine Re-Integrierung der Marktwirtschaft und damit die Abwendung der Gefahr des Kollektivismus nur bei gleichzeitiger Entmasung, Deproletarisierung, Entkollektivierung, Verbäuerlichung, Verhandwerkerlichung und Dezentralisierung, kurzum bei einer*

Gesellschaftspolitik möglich ist, die auf eine größere Standfestigkeit des anthropologisch-soziologischen Rahmens gerichtet ist.⁽¹⁸⁾

Ludwig Erhard begann nach und nach zu ahnen, daß die Voraussetzungen für den weiteren Bestand der Sozialen Marktwirtschaft im Schwinden waren, daß das Wirtschaftswunder im Geistigen auf Sand gebaut war – dem Sand des Materialismus – und jeden Moment in die Tiefe der nächsten Versprechung noch bequemeren und noch schnelleren Reichtums versinken könnte.

In den späten 1960er-Jahren lud er verzweifelt eine Gruppe führender Journalisten zu einem privaten Geheimtreffen ein. Einer der damals Anwesenden erzählte mir davon: Erhard wandte sich ratsuchend an die Medienexperten. Er war zur Einsicht gelangt, daß die Idee der Sozialen Marktwirtschaft längst nicht mehr ausreichte, die Ordnung der Sozialen Marktwirtschaft aufrecht zu erhalten. Er bat die Anwesenden um Vorschläge, mit welchen Ideen die Bevölkerung zur Vernunft inspiriert werden könnte. Leider gelang damals kein großer Wurf.

Erhard versuchte es mit der Idee einer „formierten Gesellschaft“. Der hölzerne Ausdruck ist zu verstehen als Appell an die Zivilgesellschaft, sich zu formieren und so gefährlichen

Verlockungen zu widerstehen. Er wollte diesen Gedanken *als einen Anruf an die Vernunft verstanden wissen, durch ein Um- und Neubesinnen dem faden Gesellschaftsspiel, einen materiellen Vorsprung vor anderen zu gewinnen, das verdiente Ende zu bereiten*. Hier wird deutlich, daß Erhard letztlich erfolglos versuchte, dazu zu inspirieren, den Materialismus der Aufbauzeit hinter sich zu lassen und unbequeme Verantwortung zu übernehmen, auch wenn diese Zeit und Geld kostet. Der Gedanke der formierten Gesellschaft sollte *über eine moralische und geistige Erneuerung zu einem veränderten, einem reiferen wirtschaftspolitischen Verhalten hinführen. Solange die bisher geübte simple Methode weiterhin Geltung hat, daß alle Gruppen reihenweise einen Nachholbedarf anmelden und solcherart das Übel der Inflation nähren, leisten wir zugleich der Zerstörung einer gesitteten Gesellschaft Vorschub. Wer den vordringenden kollektivistischen Lebensformen Widerstand entgegensetzen will, muß dem Eindringen des Staates in immer weitere private Lebensbereiche Widerstand entgegensetzen und nicht zuletzt aus diesem Grunde eine dirigistisch geplante Politik ablehnen.*⁽¹⁹⁾

Leider griff er dabei die wesentliche Empfehlung, die Wilhelm Röpke einst gegeben hatte, nicht in hinreichendem Maße auf: *Wir wiederholen an dieser Stelle, daß sich die*

schlimmsten Schäden unserer Gesellschaft in irgendeiner Weise als eine Konzentration – Konzentration der Macht, des Eigentums, der Menschen, der Produktion, der Verwaltung, der politischen Herrschaft – diagnostizieren lassen. Dann aber ergibt sich eine Politik der Dezentralisation in allen Bereichen als die folgerichtige Therapie. [...] Das Motto muß sozusagen lauten: Wirtschaftsfreiheit auf dem festen Grunde des Masseneigentums, des Eigenheims, der eigenen Werkstatt und des eigenen Gartens.⁽²⁰⁾**

Während Erhard die Einschätzung Röpkes in der Theorie teilte, und auch dessen Vision, gelang die Dezentralisierung in der Praxis der Tagespolitik nicht. Erhard blies stets der harte Wind von Interessensgruppen entgegen. Eine freiwillige Abgabe jener hart errungenen, ständig bedrohten Macht stand wohl außerhalb jeden realpolitischen Kalküls. Energi-sche Reformpolitiker ziehen fast immer eine weitere Zentralisierung nach sich, die es besonders leicht macht, ihr politisches Strickwerk nachher mit rasender Geschwindigkeit aufzutrennen.

Der Fall Deutschlands ist rasant. So wie das Wirtschaftswunder, bei dem sich Erhard zurecht verbat, von einem Wunder zu sprechen, Österreich mit nach oben zog, wird die Republik der Neidgenossen vermutlich dem großen Bruder hinterher-

torkeln – mit der üblichen, der hiesigen Gemütlichkeit geschuldeten Verspätung von etwa fünf Jahren.

Der Unternehmer Reinhold Würth bringt die Richtung, in die es geht, in einem bemerkenswerten Interview mit der Frankfurter Allgemeinen Zeitung (auf das mich mein Freund Alexander Trachta hinwies) gut auf den Punkt: *Meine These ist ja schon länger: Wir sind auf dem Weg in eine Edel-DDR. Honecker hat sein Reich mit Stacheldraht und Beton abgeschirmt. Berlin schafft Gesetze, damit keiner wegrennen kann: Zinsschranke, Funktionsverlagerungsgesetz, Steueroasenaustrocknungsgesetz oder wie die Dinge alle heißen. Wahnsinn!* ⁽²¹⁾*

Tatsächlich hat man manchmal den Eindruck, daß 1990 die BRD der DDR angeschlossen wurde. Um nach der Wiedervereinigung wieder heim ins Reich zu wandern, komplett mit Reichsfluchtsteuer und Heuschreckenjagd. Die einzige Hoffnung für Deutschland besteht hingegen in der Wiederteilung, der Neubesinnung auf die kleineren, historischen Regionen. Bei meinem Besuch in Augsburg konnte ich da wieder ein wenig Hoffnung schöpfen, daß die Bayern die ersten sein werden, die den Moloch abstreifen.

Antimaterialistischer Marxismus

Nicht nur die „Neoliberalen“ hatten so mühsam die Erblast des Materialismus abgestreift, kurz bevor sie vollkommen von der Bildfläche verschwanden, weil sie damit ein paar Jahrhunderte zu spät waren. Auch der Marxismus zeigt diese Wandlung, die bei jener Ideologie freilich noch eigenartiger scheint.

Vor kurzem war ich eingeladen, in der Politischen Akademie, dem intellektuellen Lustschlößchen der ÖVP, über eine menschengerechte Wirtschaft zu diskutieren. Ich war gewissermaßen als Gegengewicht zu Christian Felber von ATTAC eingeladen, doch erneut stellte sich heraus, daß er mir am Podium inhaltlich eigentlich am nächsten stand. Christian bringt auf seine ruhige Art eine einnehmende Gesellschaftskritik vor, die er allerdings absurderweise im Marxismus begründet sieht. Dies halte ich für eine Verwirrung, die aus mangelndem Geschichtswissen resultiert und ihn zu vielen falschen Schlußfolgerungen verleitet.

Da der Kapitalismus als Status quo gilt – ich habe die Problematik das letzte Mal schon diskutiert, wenn ich mich recht erinnere – erscheinen antimaterialistische Positionen heute leicht als antikapitalistisch. Und jener Pop-Antikapitalist, den

alle kennen aber kaum jemand liest (was kein so großer Fehler ist), ist und bleibt Karl Marx.

Trotzdem ist der antimaterialistische Marxismus von heute ein amüsanter Treppenwitz der Geschichte. Man erinnere sich daran, daß der Marxismus als „wissenschaftlicher Materialismus“ antrat. Wir können hier schön beobachten, wie ein Versprechen, nachdem es sich nicht erfüllte, schlicht umgedreht wurde. Die gedächtnislose Masse, bestens „informiert“ und damit vollkommen deformiert, kann den Widerspruch nicht erkennen und damit nicht zum Positiven nutzen. Sie macht bloß kehrt und hetzt genauso blindlings in die entgegengesetzte Richtung.

Das Versprechen des Marxismus war einst ein ganz anderes. Nach einem Jahrhundert historisch einmaliger Wohlstandsmehrung war der Fortschrittsglaube ungebrochen. Die materialistischen Liberalen von anno dazumal, die damals die überwiegende Mehrheit der Politiker stellten, gaben sich einer gefährlichen Illusion hin: Mit dem Verschwinden der materiellen Not würde auch jedes Übel aus der Gesellschaft verschwinden, die breite Masse würde friedlich ihren Geschäften nachgehen und der Liberalismus würde zum glorreichen Ende der Geschichte erhoben.

Genau das Gegenteil passierte. Es ist ein alter Irrtum, daß Menschen dann revoltieren, wenn es ihnen schlecht geht. Wenn alle arm sind, ist Armut nichts Besonderes. Sie fällt erst dann ins Auge, wenn sie schwindet, wenn viele wohlhabend und einige reich sind. Der Marxismus war eine Revolte der Ungeduld. Er trat an mit dem Versprechen, ein rational geplantes System zu schaffen, das noch effizienter sein würde als das bestehende „Chaos“, das noch schnellere und noch reichere materielle Ernte bringen würde. Die alte Ordnung mit den Relikten einer früheren Zeit, den bourgeoisen Tugenden, der Religion, war zu wenig materialistisch!

Wenn alle Produktion zentralisiert wäre, dann würde der Staat als neuer, supereffizienter Großkonzern agieren und nur noch materialistischen Zwecken dienen. Die Jahrespläne waren durchwegs rein quantitativ, die Planung sollte ein materialistisches Paradies überreicher Güterversorgung schaffen. Diesem Ziel durften weder moralische noch ökologische Bedenken im Wege stehen. Wo gehobelt wird, da fallen Späne, entgegneten die ursprünglichen Marxisten den „Bedenkenträgern“, Umweltschutz galt ihnen überhaupt als kleinbürgerlicher Unfug. Am Ende schließlich würde der Marxismus einen solchen Güterüberfluß schaffen, daß die

Menschen heute dies, morgen jenes, nachmittags fischen und abends kritisieren könnten.

Dieses Versprechen scheiterte auf kolossale Weise. Die Marxisten von heute haben daraus ihre Schlüsse gezogen. Nicht daß sie klüger geworden wären, in der Politik ist der einzige Zweck die Macht, nicht die Klugheit. Sie haben schlicht ihre Ideologie um 180° gedreht, um sie den neuen Erfordernissen anzupassen. Die wenigsten taten dies allerdings aus böser Absicht. Wer in der Gegenwart nicht fest genug steht, wird von den Blähungen des Zeitgeists einfach vor sich her geblasen. Da die Richtung wahllos ist, kann sie durchaus stellenweise die richtige sein. Dies wird aber sogleich wieder zunichte gemacht durch die Illusion, diese Richtung gewählt zu haben. Der Zeitgeist-Intellektuelle geht nach hinten los, wird dann nach vorne geweht und ruft jenen, an denen er vorbeifliegt, zu: Seht her, rückwärts ist die richtige Richtung!

Der Marxist von heute führt gegen den Materialismus der Gegenwart die Moral, die Umwelt und alles, was er sonst noch in der Wikipedia finden kann, ins Feld. Er ist auf rührende Weise kleinbürgerlich, das stete Minderwertigkeits- und Ohnmachtsgefühl des Kleinbürgers drängt ihn jedoch in globale Allmachtsphantasien.

Christian Felber bläst es oft in die richtige Richtung. Er fischt leider bloß etwas seicht im modernen Sperrmüll, der ihm dabei um die Ohren fliegt, nach Anhaltspunkten: ein wenig Konstruktivismus hier, etwas Neurobiologie und Psychologismus dort und überall ein Zuckerguß Demokratismus oben auf. Kurz: das Material, aus dem man Bestseller macht. Nicht daß ich ihm seinen Erfolg neide. Ich hoffe inständig, daß mir niemals mehr Menschen zuhören werden als mich verstehen können. Das Richtige falsch verstanden richtet stets den größten Schaden an.

Während mir Christian also in der Analyse nicht so fern steht, fand ich am selben Podium mein ideologisches Gegenstück. Es kommt selten vor, daß ich jemandem in allen Punkten widersprechen muß und jeden Satz für gefährlichen Unfug halte. Ein wenig, wenn auch nicht übermäßig überrascht war ich schon, daß dieser ideologische Gegenpart ein farbentragender Repräsentant des Denkens der heutigen ÖVP war. Er leitet eine informelle ÖVP-Denkfabrik mit dem programmatischen Namen „nova europa“. Dort brütet die derzeitige Parteiprominenz die Ökosoziale Marktwirtschaft aus. Was nach harmloser Ergänzung der Sozialen Marktwirtschaft klingt, enttarnte sich als Fahrplan für eine neue Weltordnung.

Der Plan sieht so aus: Die fortschrittlichsten europäischen Staaten sollen in einer zentralisierten „Republik Europa“ aufgehen, die als „globaler Akteur“ die „Globalisierung der Ökosozialen Marktwirtschaft“ betreiben soll. Ziel ist ein „ökosozialer“ Weltstaat mit Weltwährung, der auf einer kruden Mischung von Christentum und Aufklärungsideologie beruht und zur „Gestaltung der Welt“ (wie explizit festgeschrieben) als „Ultima Ratio“ militärische Mittel einsetzen soll.

Nun verfügt das konservative Denken natürlich über zahlreiche Stränge, die den Staat als moralischen Akteur glorifizieren. Das Interessante bei diesem Exponenten jedoch war, daß sämtliche ideologische Bezüge aus ganz anderen Traditionen stammen. Das kommt davon, wenn man nur im seichten Wasser der Moderne fischt: Der Kartellbruder gräbt Leichenteile des Marxismus aus und verwechselt sie mit konservativen Innovationen. Ein weiterer, genau gegengleicher Treppwitz der Geschichte. Dummheit scheint mir auch hier die plausiblere These als Böartigkeit zu sein.

Ideologische Todfeinde

Mein Freund und Unterstützer Luke spottet ein wenig, daß ich mich zu sehr vor Polarisierung fürchte – bei all den ideologischen Todfeinden würden ein paar mehr doch keinen Unterschied machen. Das entspricht aber eigentlich gar nicht mehr meiner Wahrnehmung. Meine vermeintlichen Todfeinde machen sich nicht bemerkbar. Selbst erhalte ich kaum jemals Haßbotschaften, aber so viele positive Nachrichten. Nun meide ich zwar die Öffentlichkeit, aber andere, die mehr Öffentlichkeit wagen, vermelden mir ähnliche Erfahrungen. Der „Blogger“ mit dem Pseudonym Mencius Moldbug, den ich schon einmal erwähnte, schießt in seinem stark frequentierten Weblog aus vollem Rohr auf den Zeitgeist; der Machiavellist kennt dabei – im Gegensatz zu mir – keinerlei Hemmungen. Und doch schreibt er: *Es ist ein interessantes Faktum, daß ich, obwohl ich eine große Menge an Emails erhalte, die nahezu durchgehend von extrem hoher Qualität sind und alle eines fernen Tages beantwortet werden, niemals auch nur eine einzige feindliche Nachricht erhalten habe. Ich spüre manchmal die Versuchung, [...] mich selbst anzuzeigen.*^{22}*

Gut, es heißt: zuerst ignorieren sie dich. Aber ich bezweifle den Zugang der Verschwörungstheoretiker, daß Intelligenz

und Macht Hand in Hand gehen. Ich denke, vieles ist Dummheit, die sich auszahlt und daher durchsetzt.

Doch in jedem Fall nimmt die Polarisierung zu und wird noch weiter zunehmen. Mein Kollege Eugen-Maria Schulak erzählt mir, daß er unlängst einen telefonischen Schreianfall eines ideologischen Gegners zu ertragen hatte. Der Wissenschaftsbeamte der Wiener Sozialdemokraten hatte Eugen mit einem Buch über die Wiener Schule der Ökonomie betraut, das in der Reihe „Wiener Wissen“ erscheinen soll. Offenbar hatte man ungefährliche Wien-Folklore erwartet, jedenfalls schwante dem Verantwortlichen nun, daß der Autor ideologisch unzuverlässig sein könnte. Aus Panik bekam er einen Wutanfall, doch der wird nicht mehr verhindern können, daß das Buch erscheint.

Eugen erzählt mir, daß sich diese Episode mit weiteren Beobachtungen von ihm deckt: Er hat den Eindruck, daß ausgerechnet eine spezifische Gruppe von Menschen, die man als das Alt-68er-Establishment bezeichnen könnte, plötzlich an wachsender Nervosität leidet. Während die Dümmeren in Jubelstimmung über das vermeintliche Ende des Kapitalismus seien, sieht Eugen bei den Intelligenteren durchwegs Zeichen von Panik. Was hätte das zu bedeuten?

Fritz Steindl, ein alter Unterstützer, gibt mir den Rat: *Besser auf eine Verschwörung vorbereitet, die nicht stattfindet als unvorbereitet reinrutschen*. Fritz scheint mir einige Jährchen voraus zu sein: Er besitzt bereits seit 25 Jahren keinen Fernseher mehr und liest seit sechs Jahren keine Zeitung, um *unbeeinflusst von der täglichen Gehirnwäsche* zu bleiben.

Die Industrie

Und doch kann lukrative Dummheit exakt wie Bösigkeit aussehen. Ein aktuelles Beispiel fand ich in einem führenden Interessensvertreter „der Industrie“, den ich in der erwähnten Politischen Akademie kennen lernte. Die Industriellenvereinigung sieht sich in Österreich als „Hort der Marktwirtschaft“. Vermutlich sind sie die Totengräber derselben.

Die Programmatik die der Vertreter dieses Vereins abgab, erweckte jedenfalls den Eindruck. Er sprach von zwei großen Feinden, gegen die nun die Waffen des Lobbying eingesetzt werden müßten. Feind Nummer 1 seien die Rating-Agenturen. Diese unverschämten Vaterlandsverräter würden die Dinge viel schlimmer darstellen als sie seien. Wie sollte man bei solchen Zahlen Vertrauen in die Industrie fassen?

Der Industrievertreter war sichtlich fassungslos, daß das österreichische Wirtschaftswunder schon zu Ende sein sollte und weigerte sich standhaft, einen solchen Gedanken auch nur zuzulassen. Bis vor einem Jahr hatte Österreich als leuchtendes Vorbild gegolten (in Deutschland höre ich diese Leier noch immer). Dank der Genialität österreichischer Unternehmer und dank der EU habe man die Chancen im Osten in einmaliger Weise nutzen können, die Wiener Börse hatte ein Kursfeuerwerk hingelegt – das soll nur eine Blase gewesen sein? Daran hängt der letzte Rest des guten Rufs der Politiker, Manager und der EU hierzulande. Insbesondere der schüchterne „Neoliberalismus“ innerhalb der ÖVP verdankt seine Existenz dieser Entwicklung. Es handelte sich dabei um einen Flügel von Effizienzfetischisten, die einen besonderen Kult um die EU betrieben. Seit der Finanzkrise ist der „ökosoziale Flügel“ nun dabei, die Partei von diesem Element zu reinigen. Ein großer Verlust ist das nicht, auch wenn die „Ökosozialen“ gemeingefährlich sind.

Bei der Forderung des Industrievertreters, wie man sich des Feindes entledigen könne, konnte ich mir nur schwer einen Stoßlacher verkneifen. Ganz koordiniert und konsolidiert müsse die Politik eine zentrale EU-Rating-Agentur aufbauen,

die dann nur noch „die richtigen Zahlen“ veröffentlicht. Im Ernst: der „Verfechter der Marktwirtschaft“ fordert ein staatliches Bewertungsmonopol. Die neue „Agentur“ wäre dann ja auch gleich prädestiniert dafür, die Fünfjahrespläne zu erstellen, um der Bevölkerung das Vertrauen in „die Wirtschaft“ wieder einzuflößen. Denn geht's der Wirtschaft gut, ...

Auch das Bruttoinlandsprodukt müsse deutlich nach oben korrigiert werden. Die Zentralagentur solle nämlich auch die gesamte Schattenwirtschaft erfassen und dazurechnen. Die Vorschläge werden immer besser!

Feind Nummer 2 seien die Medien. Aber nur die internationalen. Ausländische Journalisten hatten sich erfrecht, das Vaterland in den Dreck zu ziehen. In der Tat traf es Wien wie einen plötzlichen Schock, nach dem sich das Establishment noch immer die Augen reibt, als in angesehenen internationalen Finanzzeitungen Österreich in einem Atemzug mit Italien als jenes Land genannt wurde, das vermutlich am stärksten von der Krise betroffen sein würde. Die Insel der Seligen als Vorreiter der Blasenbildung! Im O-Ton des Industrievertreters: Das sei bloße Stimmungsmache, die noch weiter verunsichere (das Vertrauen, die Feindpresse zerstört unser ganzes

schönes Vertrauen!). Es sei absoluter Wahnsinn, die „Erfolgsgeschichte Österreichs“ in Zweifel zu ziehen.

Gegenüber der Politik gab er sich jedoch handzahn. Es gäbe da zwei Schulen, eine davon setze darauf, massiv Geld in die Industrie zu buttern. *Mal sehen, welche sich durchsetzt. Mal schauen, ob Obama es schafft.* Typisch wienerisch: Schauen wir mal. Und wenn's ein Blödsinn war, hat sich's hoffentlich ausgezahlt.

Aggressionen

Unbequem ist dabei nur, daß, wenn's ein Blödsinn war, viele dafür bezahlen müssen. Die Dummheit hat oft dann ein Ende, wenn die Rechnung serviert wird. Schon jetzt sind die Nerven angespannt. Ein Klima der Polarisierung wird die Suche nach Schuldigen begünstigen.

Georg Greutter, Vorstand des Netzwerks für Wirtschaftsethik, warnte mich unlängst bei einer Tagung dieser Organisation zu der er mich als Vortragenden eingeladen hatte, wir müßten aufpassen, welche Energien wir verstärken. Georg teilt meine Analyse weitgehend, doch er sorgt sich darum, wie diese Botschaft ankommt. Eine nüchterne Analyse laufe Gefahr, die Aggression zu mehrten. Den Zirkel der Aggressi-

on müßten wir allerdings durchbrechen, sonst drohe bei Verschärfung der Krise ein Bürgerkrieg.

Ich teile diese Sorge. Die Suche nach Schuldigen ist sinnlos. Sie kann allenfalls im Zuge einer rechtstheoretischen Aufarbeitung Platz haben, wenn es darum geht, dann, wenn das Schlimmste ausgestanden ist, Institutionen neu aufzubauen. Bis dahin ist die vorrangige Aufgabe, was Alexander Rüstow, ein weiterer der Gründerväter der Sozialen Marktwirtschaft, Vitalpolitik nannte. Es geht darum, zu gewährleisten, daß die Gesellschaft den schmerzhaften Umstrukturierungsprozeß überlebt. Diese Umstrukturierung, die wir Wirtschaftskrise nennen, ist gut und notwendig. Die Gefahr ist bloß, daß die Gesellschaft am Geburtsschmerz des Neuen zugrunde geht und es mit sich in den Tod reißt.

Entwaffnung

Wir werden zweifellos das Aufflammen von Gewalt sehen. Gewalt gehört zum menschlichen Dasein. Die Frage ist nicht, wie wir diese Gewalt unterbinden können, sondern wie wir damit umgehen. Ein Beispiel sind die schrecklichen Fälle von Schulmassakern. Der massenmedial verblödete Untertan kann nur noch in den Einzelereignissen von Schlagzeilen denken

und wird nach jeder Gewalttat danach rufen, vor sich selbst beschützt zu werden. Einst brachten es nur Tyrannen zuwege, Minderheiten zu entwaffnen und sie damit wehrlos der Herrschaft auszuliefern. Heute ruft die Mehrheit aus Angst nach ihrer eigenen Entwaffnung.

In einer Gesellschaft, die Verbrechern keine Gegenwehr mehr leisten kann, steigt dieses Gefühl der Ohnmacht mit jedem Verbrechen weiter an. Aus Ohnmacht ruft der Untertan nach weiterer Entmachtung. Je machtloser er wird, desto ohnmächtiger fühlt er sich. Nehmt uns die Waffen, damit wir uns nicht erschießen! Nehmt uns die Privatsphäre, damit wir uns nichts verheimlichen! Nehmt uns die Freiheit, damit wir nichts Falsches tun!

Georg Zakrajsek, ein Freund unseres Instituts, hat den Mut, in einer Zeit, in der er damit überwiegend auf Unverständnis stoßen muß, dafür zu werben, unbescholtenen Bürgern das Recht auf Waffenbesitz für Sport oder Selbstverteidigung zuzugestehen. Aus der Perspektive des Geschichtskundigen ist dieses Engagement sehr zu begrüßen – man lese nach, warum in der Geschichte stets jene als frei galten, die Waffen tragen durften und jene als Untertanen, denen man dies verwehrte. Man lese auch nach, was in der Neuzeit nach der

letzten konzertierten Registrierung und Entwaffnung einer Bevölkerungsschicht „aus Gründen zur Sicherheit“ mit diesen Untertanen geschah.

Dr. Zakrajsek leitet die Initiative für ein liberales Waffenrecht, IWÖ ⁽²³⁾, und gab vor kurzem auf derStandard.at ein Interview⁽²⁴⁾, das sogar recht fair geführt – und wohl deshalb nie abgedruckt wurde. Die Reaktion, die das Interview hervorrief, regt zum Stirnrunzeln an. Die schiere Anzahl an Kommentaren ist beeindruckend. Der Inhalt der meisten Kommentare ist es weniger: selten liest man so viel Haß konzentriert an einem Ort. Georg Zakrajsek muß eine dicke Haut haben.

Die Reaktion regt zum Nachdenken an. Sie ist ein Phänomen, in dem sich wieder etwas manifestiert, das weit über das Interview und die Person hinausgeht. Es ist eben nicht Unverständnis oder ein Mißverständnis, es sind kaum Gegenargumente, es geht nicht mehr um „andere Meinungen“. Das Thema hat an etwas gerührt, das größer ist. Wir stoßen wieder an die Metaphysik.

Ist es eine dunkle Ahnung, die sich hier manifestiert? Ist es die Ohnmacht, die aus dem kollektiven Unterbewußtsein schreit? Ich vermute, es handelt sich um die verdrängte Ah-

nung der unglaublichen Verletzlichkeit und Verletztheit des modernen Menschen. Die Waffe ist ein metaphysisches Symbol, das diese Urangst in Schwingungen versetzt, die zu einem lauten Heulen aus den Tiefen der Seele führen.

Zivilcourage

Ich kann mir schwer vorstellen, daß der Umstrukturierungsprozeß angesichts der politischen Rigiditäten ohne punktuelle Gewaltausbrüche vonstatten gehen kann. Insbesondere in urbanen Ballungszentren erwarte ich ein solches Aufbrechen des dünnen Firnisses der Zivilisation.

Mein waffenkundiger Bekannter Heinz Rottensteiner empfiehlt zum Selbstschutz als günstige und praktikable Alternative für den Laien eine sogenannte „Coach Gun“, eine kurze Flinte, die für Schrotmunition geeignet ist. Solche Flinten sind ab ca. 500 € in Österreich noch frei erhältlich – d.h. falls kein Waffenverbot vorliegt und nach eintägiger Wartezeit „zur Abkühlung“. Es ist vermutlich nur eine Frage der Zeit, bis Medien und Politik dem durch sie angeheizten Volksgeist „nachgeben“ und diese Option unterbinden.

Ein aufschlußreiches Video im Internet zeigt, wie sich Geschäftsinhaber allein durch Sichtbarmachen einer Schußwaffe

bei Plünderungen, zu denen es 1992 in Los Angeles kam, schützten.⁽²⁵⁾ Beim Schutz gegen Gewalt geht es stets darum, die erwarteten Kosten für den Angreifer zu erhöhen. Leider entspricht dies in der Realität oft dem Florianiprinzip (*Heiliger Sankt Florian / Verschon mein Haus / Zünd andre an!*). Was dies bedeutet, illustriert folgender Witz: Zwei Freunde werden von einem zornigen Bären verfolgt und laufen um ihr Leben. Da sagt der eine zum anderen: Es hat ja doch keinen Sinn, wir können nicht schneller laufen als der Bär. Da sagt der andere: Ja, das stimmt, aber ich kann schneller laufen als du!

Darum reicht es nicht, die Gewalt bloß an der eigenen Haustüre teurer zu machen. Es ist leicht auszumalen, wie die Wut kleinster Bevölkerungsteile eine ganze Gesellschaft zerstören kann, wenn es keinen Bürger mehr gibt, der der Zerstörung entgegen treten kann oder dazu bereit ist.

Trage ich durch solche Hinweise zur Gewaltspirale bei? Wenn sich der Leser nicht für hinreichend verantwortungsfähig hält, solche Gedanken zu ertragen – teilen muß er sie ja nicht – dann empfinde ich Mitleid und Sorge. Er tröste sich damit, daß er ein konspiratives und kein öffentliches Medium in Händen hält.

Gewaltspiralen entstehen nicht aus Stärke, sondern aus Schwäche. Der Treibstoff der die Masse in ihrem Rasen antreibt, ist das Mitläufertum ihrer Bestandteile und die Feigheit der anderen. Über „Zivilcourage“ lässt sich leicht dozieren. Kann es einer Gesellschaft, in der nur noch die Verbrecher und die Uniformierten bewaffnet sind, überhaupt Zivilcourage geben – oder wäre sie Leichtsinn?

Abonnement

Falls Sie dieses Exemplar zur Ansicht erhalten haben und kein Mitglied des Instituts für Wertewirtschaft sind, würde ich mich freuen, wenn Sie diese Scholien regelmäßig druckfrisch beziehen möchten. Bitte bestellen Sie Ihr Abonnement auf der Seite <http://wertewirtschaft.org/scholien>. Als Beitrag zu den Druck- und Versandkosten erbitten wir mindestens 60 € für ein Jahr. Ab einer Unterstützung von 60€ im Jahr erhalten Sie als Mitglied unseres Instituts auch alle neuen Analysen zugeschickt. Allgemeine und organisatorische Anfragen bitte an info@wertewirtschaft.org, inhaltliche Anregungen und Fragen für die Scholien an scholien@wertewirtschaft.org.